Friedrich Albrecht

Zwischen den Fronten des Kalten Krieges

Zur Situation des späten Klaus Mann

Zur Problemstellung. – Es gehört zu den Eigenarten der Romane Klaus Manns, daß ihre Handlung vorzugsweise in der Gegenwart oder zumindest der jüngsten Vergangenheit angesiedelt ist. Das war – um nur diese Beispiele zu nennen – der Fall in *Flucht in den Norden*, in *Mephisto* und in *Der Vulkan*. Es trifft in besonderem Maße für seinen Fragment gebliebenen Roman *The Last Day* zu. Er sollte an einem einzigen Tag, dem 13. August 1947, spielen, und dies war auch der Tag, an dem Klaus Mann die ersten Notizen zu dem Roman niederschrieb.[1] Ein hohes Maß an Aktualität war diesem Projekt also von Anfang an eigen, und dieses Maß verringerte sich bis zum April 1949, dem Zeitpunkt der letzten Arbeiten an dem Manuskript, nicht im geringsten, es nahm eher noch zu. Wie bekannt, handelt es von dem tragischen Untergang zweier Intellektueller im Kalten Krieg. Der US-Amerikaner Julian Butler und der Deutsche Albert Fuchs geraten zwischen die Fronten des Kampfes der – wie Klaus Mann es in seinem berühmten Essay *Die Heimsuchung des europäischen Geistes* formulierte – »beiden antigeistigen Riesenmächte[n] – dem amerikanischen Geld und dem russischen Fanatismus«.[2] Dieser Kampf, der die Welt noch vier Jahrzehnte in Atem halten sollte, war damals erst an seinem Anfang – Klaus Mann hatte sich hier als erster in der deutschen Romanliteratur eines Themas bemächtigt, das auch in den folgenden Jahren nur zögernd aufgegriffen wurde. Die Kühnheit und prognostische Qualität seines Vorhabens werden deutlich, wenn man einen Blick in das literarische Umfeld jener Jahre wirft. Das war die Zeit der Epochenbilanzen und der Rückschau, jener Werke, die – in realistischer Genauigkeit oder mythischer Verhüllung – um das deutsche Nationalschicksal der letzten Jahrzehnte, um das Phänomen des Faschismus und seiner Ursprünge kreisten: die Zeit von Heinrich Manns *Ein Zeitalter wird besichtigt* und Thomas Manns *Doktor Faustus*, von Anna Seghers' *Die Toten bleiben jung* und Johannes R. Bechers Deutschlanddichtung, von Günter Weisenborns *Die Illegalen* und Carl Zuckmayers *Des Teufels General*, von Hermann Kasacks *Die Stadt hinter dem Strom* und Arno Schmidts *Leviathan*.

In den publizistischen Debatten jener Jahre nahmen die Probleme des heraufziehenden Kalten Krieges, der Gegensatz zwischen Ost und West natürlich einen beherrschenden Platz ein. Auf einem hohen intellektuellen Niveau hatte sich auch Klaus Mann an ihnen beteiligt: in *Die Heimsuchung des europäischen*

Geistes, einer seiner letzten Arbeiten, deren Erscheinen er nicht mehr erlebte. Etwas anderes aber war es, diese Probleme episch zu gestalten, sie in lebendige Figuren, menschliche Schicksale, Handlungsabläufe und Milieus zu transformieren. Ihre geistige Durchdringung allein bot dafür keine ausreichenden Grundlagen, eine andere, unmittelbare Erlebnissubstanz war hier erforderlich. Das gilt natürlich auch für Klaus Manns Vorhaben, aber die Frage ist: Wo und wie ist diese Substanz eigentlich greifbar, welche konkreten Erfahrungen, Erlebnisse, Begegnungen sind in sie eingegangen? Die Frage könnte zunächst als unangebracht erscheinen, denn im Hinblick auf die Biographie Klaus Manns ist eine Fülle von Dokumenten – Briefe, Tagebücher, Aussagen von Zeitgenossen – zugängig, so reichhaltig wie nur bei wenigen anderen Schriftstellern. Nicht zuletzt kann auf fundierte Ergebnisse der Klaus-Mann-Forschung hingewiesen werden.[3] Bei näherem Hinsehen bleiben jedoch noch viele und keineswegs unwesentliche Fragen offen. Die Gründe dafür liegen auf verschiedenen Ebenen. Was die Aussagekraft des Briefwechsels Klaus Manns angeht, so ist sie schon durch den Kreis der Adressaten, dann auch die jeweiligen Anlässe begrenzt. Begrenztheit in noch höherem Maße gilt für seine Tagebücher. Außerordentlich ergiebig sind sie in allem, was intime Probleme wie Klaus Manns Suicidgefährdung, seine Drogensucht, seine sexuellen Neigungen und Beziehungen, auch seine familiäre Situation und das vieldiskutierte Verhältnis zu seinem Vater anlangt; in diesem Bereich sind sie, nicht selten aus Sensationslust und voyeuristischem Interesse, immer wieder ausgebeutet worden. Sehr viel sparsamer aber sind sie mit Mitteilungen und Urteilen über seine Aktivitäten und Kontakte, über Lektüreeindrücke und Aufnahme von Informationen. Es sind lakonische, sich auf das rein Faktische beschränkende und oft kaum zu entschlüsselnde Notizen; man halte nur die Tagebucheintragungen seines Vaters dagegen, die sehr viel aufschlußreicher sind. Ein Beispiel. Der Aufenthalt Klaus Manns in Berlin vom 3. bis zum 13. Mai 1948 war, wie nachgewiesen wurde,[4] ein intensiv erlebter Zeitraum mit wichtigen Aktivitäten und Begegnungen. Sucht man aber die entsprechenden Daten in seinem Tagebuch auf, so findet man lediglich ein halbes Dutzend lapidarer Worte. Etwas gehaltvoller ist die Berlin-Passage seines Aufsatzes *Vorträge in Europa über amerikanische Literatur*, aber auf wenig mehr als einer Seite[5] vermittelt sie im wesentlichen nur Atmosphärisches. Kein Wort über das Interview, das er dem Rundfunk[6] gab, nichts zu den spannenden Vorgängen um seinen Gide-Vortrag im Hebbel-Theater, über das Gespräch mit Johannes R. Becher, seinen Besuch bei Anna Seghers und bei dem Regisseur Kurt Maetzig in den DEFA-Filmstudios. Immer noch also weiß man nicht genug über das biographische Umfeld Klaus Manns, seine Interessen und Aktivitäten in dieser letzten Phase seines Lebens. Hier ein Stück weiter zu kommen, ist nicht zuletzt im Hinblick auf die Streitfrage nach den Ursachen und Motiven seines Selbstmords wichtig.

Die Debatte darüber ist schon einige Jahrzehnte alt. An ihrem Beginn steht das Diktum Thomas Manns von 1950: »Er starb gewiß auf eigene Hand und nicht um als Opfer der Zeit zu posieren. Aber er war es in hohem Grade.«[7] 1975 nahm Hans Mayer diese Deutung auf und präzisierte sie: »Klaus Mann starb in und am Kalten Krieg« – für ihn war das ein politischer Todesfall.[8] Ein Jahr später dann die Replik Marcel Reich-Ranickis, der, gegen Mayer polemisierend und auch Thomas Manns Sicht in Frage stellend, die These vom politischen Hintergrund des Suicids Klaus Manns kategorisch ablehnte: »Das Ende in Cannes war kein politischer Todesfall, Klaus Mann starb zwar im, aber nicht am Kalten Krieg.«[9] Er meinte viel mehr: »Dieser Selbstmord war die unvermeidbare Folge seines ganzen Lebens [. . .]«, eines Lebens, das er so begriff: »Er war homosexuell. Er war süchtig. Er war der Sohn Thomas Manns. Also war er dreifach geschlagen.«[10] Griffige Formeln – allzu griffig, um einem hochdifferenzierten Charakter gerecht zu werden. Sie wurden aber im Feuilleton der folgenden Jahre bis heute immer wieder gerne aufgenommen, auch in größeren Darstellungen, so etwa in der populär angelegten Klaus-Mann-Biographie von Nicole Schaenzler[11]. »Der Absturz« überschreibt sie das die Jahre von 1946–1949 behandelnde Kapitel, als einen Ausgebrannten und von Heimsuchungen Verfolgten sieht sie den späten Klaus Mann, ganz im Sinne Reich-Ranickis, bei dem es heißt: »Klaus Manns Nachkriegsjahre sind Jahre seines Verfalls.«[12]

In diesem Zusammenhang zu erwähnen ist jedoch vor allem das Bild, das in Heinrich Breloers und Horst Königsteins Fernsehfilmen *Die Manns - Ein Jahrhundertroman* von dem späten Klaus Mann gezeichnet wird. Die vom Fernsehen mehrfach ausgestrahlten Filme mit ihren Begleitproduktionen – drei Dokumentarfilmen und einer Buchversion[13] – hatten eine kaum zu überschätzende Wirkung auf ein breites Publikum, insbesondere auf diejenigen, die sonst von Klaus Mann nichts wissen – wegen seiner unbezweifelbaren Qualitäten, vor allem hervorragender schauspielerischer Leistungen, aber auch wegen des mittels seiner dokumentarischen Elemente erhobenen Wahrheitsanspruchs. Als ein »Nibelungenlied des deutschen Geistes«, eines der »gewaltigsten Jahrhundertprojekte«[14] rühmten die Medien das Filmwerk, und es ist zu befürchten, daß ein Millionenpublikum den späten Klaus Mann so in Erinnerung behalten wird, wie ihn dieser Film zeigt – ein Bild von fataler Vereinfachung, das den von Reich-Ranicki gesetzten Akzenten kritiklos folgt. Gezeigt wurde, in ziemlicher Breite, der alternde, gedemütigte und betrogene Homosexuelle, der Drogenabhängige und Suicidgefährdete, und gezeigt wurde der gescheiterte, ausgebrannte Schriftsteller im Schatten des väterlichen Ruhms. Eine politische Dimension hatte seine Existenz offenbar nicht. Es ist bekannt, daß Breloer für seine Filme – wie übrigens schon für seinen Film *Treffpunkt im Unendlichen. Die Lebensreise des Klaus Mann* von 1983 – gründlich recherchiert hat. Alles, was er zeigt, ist belegbar, dies aber lediglich im Sinne des Satzes von Anna Seghers, der da

lautet: »Alle Einzelheiten stimmten. Was machte es aus, daß das Ganze nicht stimmte.«[15] Hier bleiben also unverzichtbare Wahrheiten auf der Strecke. Das gilt übrigens auch für andere Figuren aus Breloers Filmen. Im Falle der Darstellung Heinrich Manns wurde das beanstandet,[16] für Klaus Mann ist das, soweit ich sehe, bisher noch nicht geschehen.

Ein zentrales Problem dieser Debatte ist natürlich die Frage, inwieweit Leben, Denken und Wirken Klaus Manns in seinen letzten Lebensjahren überhaupt noch politische Inhalte hatten. Zur Beantwortung dieser Frage hat die Klaus Mann-Forschung Fundamentales geleistet, sie kann an sich als geklärt gelten.[17] Daß Klaus Mann am Ende seines Lebens nicht in erster Linie Affären wie die mit dem Sailor Harold beschäftigten (die Breloer so groß herausstellt), wird aber auch schon durch einen Blick auf die Arbeiten seiner letzten Monate deutlich. Es sind dies übrigens nicht nur *Die Heimsuchung des europäischen Geistes* und *The Last Day*, sondern auch, was nicht übersehen werden darf, die etwa zur gleichen Zeit geschriebenen Schlußpartien seiner Autobiographie *Der Wendepunkt* mit ihrem beschwörenden Appell, daß aus der Waffenbrüderschaft der »zwei großen Rivalen und Antagonisten – Russen und Angelsachsen – [. . .] die Zusammenarbeit im Dienst des Friedens werden«[18] müsse, und bedeutende Essays. Wie intensiv auch immer ihn seine individuellen Probleme okkupierten: Eines sollte man ihm nicht absprechen – den Willen und die Fähigkeit, sich über sie hinaus zu einer überpersönlichen, ja epochalen Sicht zu erheben. In keiner der genannten Arbeiten geht es um die persönlichen Probleme, auf die manche seine Existenz reduzieren wollen. Ungleich interessanter und ergiebiger als dieser Intimbereich ist die Frage, über welche Vermittlungen und Begegnungen ihm die säkulare Problematik, die großen Widersprüche seiner Zeit zum Erlebnis geworden sind. Wir werden, dieser Frage nachgehend, dabei den Spuren folgen, die er selber in *Heimsuchung* und dem Roman-Fragment gelegt hat, die sich aber, äußerst verknappt, auch in manchen Tagebuchnotizen finden. Anzumerken ist, daß sich mit dieser Methode zwar einige neue Aufschlüsse gewinnen lassen, daß aber manche Zusammenhänge trotzdem wohl für immer im Dunkeln verbleiben.

Um mit der *Heimsuchung des europäischen Geistes* zu beginnen: Innerhalb des hier entworfenen weit ausgreifenden, bis ins 19. Jahrhundert zurückreichenden geistigen Panoramas zeichnet sich ein Komplex ab, den Klaus Mann offensichtlich als bestimmend für die Auseinandersetzungen seiner Zeit ansieht. Er steht in engem Kontakt zu dem zentralen politischen Gegensatz des heraufziehenden Kalten Krieges, dem zwischen dem kommunistischen Osten und den kapitalistischen Demokratien des Westens. Da werden auch Namen von Schriftstellern und Künstlern genannt – auf der Seite der Marxisten und Anhänger der Sowjetunion die Franzosen Louis Aragon und Paul Eluard, dann Pablo Picasso und Martin Andersen-Nexö, aus Deutschland Anna Seghers und Bertolt Brecht. Auf der anderen Seite die Antikommunisten, von denen Klaus Mann fast aus-

schließlich die ehemals kommunistisch orientierten Renegaten[19] interessieren – er nennt hier Arthur Koestler und André Malraux. Diese beiden Gruppen seien es vor allem, die sich bekämpfen. Er beschreibt die »Schlacht der Ideologien« mit den Worten: »Die Luft des zerrissenen und gequälten Erdteils ist voll von Anklagen und Gegenanklagen, Beleidigungen, Denunziationen und Schmähworten.«[20] In *The Last Day* liegen die Dinge ähnlich. Auch in den Entwürfen zu dem Roman agieren militante Antikommunisten, so der amerikanische Colonel McKinzey und die in den Vereinigten Staaten lebende Deutsche Dr. Gertrud Kluge. Ihnen steht in dem sowjetisch besetzten Teil von Berlin vor allem die Figur des Natter, ein gefährlicher Intrigant, gegenüber. Seinen eigenen Platz sieht Klaus Mann ganz unverkennbar zwischen den sich befehdenden Parteien, er entspricht vergleichsweise dem der beiden Hauptfiguren aus *The Last Day*, die zwischen diesen Fronten zerrieben werden. Allerdings sind, wie noch zu zeigen sein wird, seine Antipathien bzw. Sympathien sehr unterschiedlich verteilt. Am kritischsten sieht er die ehemals kommunistischen Renegaten, denen wir uns als ersten zuwenden wollen.

Arthur Koestler, Ruth Fischer. – Um Klaus Manns Sicht zu verstehen, muß man allerdings eine Figur in die Betrachtung einbeziehen, die weder in *Heimsuchung* noch in *The Last Day* vorkommt: den Journalisten Harry Schulze-Wilde, seinerzeit Chefredakteur des in München erscheinenden *Echo der Woche*. Die Fakten sind bekannt: Am 22. Oktober 1948 hatte Schulze-Wilde in seinem Blatt unter dem Titel *Vor einem neuen November-Putsch?* einen groß aufgemachten Hetzartikel gegen Erika und Klaus Mann veröffentlicht, in dem er sie als Salonbolschewisten und 5. Kolonne des Kreml bezeichnete. Das war zur Zeit der Berlin-Krise, in einer extrem angeheizten politischen Atmosphäre. Die Geschwister Mann hielten diese Verleumdung aus guten Gründen für gefährlich, ja bedrohlich – das verraten die fast hektisch zu nennenden Aktivitäten, mit denen sie sich gegen den Rufmord zu wehren suchten, aber auch die Ergebnislosigkeit ihrer Versuche, in der Öffentlichkeit Bundesgenossen zu finden und den Verleumder vor Gericht zu bringen. Seine Verbindungen zu der amerikanischen Militärverwaltung waren offensichtlich zu gut, und das politische Klima in den USA selber vor den amerikanischen Präsidentschaftswahlen vom November 1948 war durch die Aktionen des Komitees für antiamerikanische Umtriebe vergiftet.[21] Die Affäre schwelte weiter, sie bedrängte Klaus Mann bis in seine letzte Lebenszeit und wirkte zweifellos auch in die Problemstellung seiner letzten Arbeiten hinein, in den Essay *Die Heimsuchung des europäischen Geistes* und das Romanfragment *The Last Day*.

Das Phänomen des kommunistischen Renegaten war Klaus Mann durch die Verleumdung Schulze-Wildes also zu einer unmittelbaren Bedrohung geworden. Er schrieb – wenige Wochen vor seinem Tode – mit dem Blick auf Wilde: »Dieser sehr mittelmäßige und völlig gewissenlose Zeitungsschreiber gehört zu

der unangenehmen Kategorie von ›bekehrten‹ Kommunisten, die jetzt aus der Verleumdung einen Beruf und eine Karriere machen. Jeder politische Abenteurer, der einmal ein Mitglied der Dritten Internationale war, glaubt sich heute berechtigt, anständige Leute, die nie etwas mit Kommunismus zu tun gehabt, öffentlich zu begeifern. Wer nicht für den Präventivkrieg ist, muß sich von einem als ›Stalin-Agent‹ beschimpfen lassen!«[22] Nun hatte sich Klaus Mann gegen den Chefredakteur des Münchener *Echo der Woche* zwar publizistisch und juristisch zur Wehr zu setzen, eine geistige Auseinandersetzung war er ihm jedoch nicht wert.[23] Ein ganz anderes Kaliber hatte auch in seinen Augen Arthur Koestler – ihm ist in *Heimsuchung* eine wichtige Partie gewidmet. Sie lautet: »Unter den vielen hysterischen und schrillen Stimmen, die das heutige Europa durchgellen, sind die Stimmen gewisser Exradikaler und fanatischer Kommunistenfresser die mißtönendsten. In ihrem blinden Eifer, die Aufrichtigkeit ihrer Wandlung zu beweisen und ihre früheren Freunde zu ›erledigen‹, gehen diese Leute zum Äußersten; noch die absurdesten und infamsten Mittel sind ihnen recht. Sogar ein so klarer und urteilsfähiger Kopf wie Arthur Koestler hat viele seiner Bewunderer durch die besessene Maßlosigkeit seiner antikommunistischen Ausbrüche verwirrt und befremdet.«[24] An anderer Stelle rechnet er Koestler jenen »Hexenverbrennern« zu, die Sartre als einen »schlecht verkleideten Stalinisten denunziert« hätten.[25] Klaus Mann war nicht der einzige, der Koestler so sah. Fast zur gleichen Zeit bezeichnete ihn Alfred Kantorowicz, der Koestler übrigens noch aus der Zeit der Weimarer Republik kannte und zeitweise mit ihm befreundet gewesen war, als schäbigen commis voyager, der seine Überzeugung verkauft habe, und als wendigen Geschäftemacher, der Leichtgläubigen eine schlechte Sache andrehe.[26]

Die Schärfe von Klaus Manns Polemik läßt die Frage aufkommen, ob es zuvor einmal zu einem persönlichen Zusammenstoß mit Koestler gekommen war. Das ist jedoch unwahrscheinlich. Sie waren sich bereits im Februar 1935 in Paris begegnet, auf einer Zusammenkunft des Schutzverbandes Deutscher Schriftsteller. Koestler hatte dort über Klaus Manns Roman *Flucht in den Norden* referiert, »ziemlich gescheit und übersichtlich«, wie es in Manns Tagebuch heißt, und am 11.Oktober 1935 wird dort ein gemeinsames Abendessen erwähnt.[27] Zwei Jahre später bat Koestler in einem Brief vom 12. Mai Thomas Mann, Klaus seine »wärmsten Grüße« zu übermitteln. Bei der Begegnung mit Thomas Mann, zu der es dann am 21. September 1937 in Locarno kam,[28] war Klaus allerdings nicht dabei; er befand sich als Passagier der »S.S. Champlain« auf dem Wege nach New York. Vielleicht hat er dann noch 1938 Koestler als zeitweiligen Chefredakteur der von Willi Münzenberg herausgegebenen Zeitschrift *Zukunft*, an der er mitarbeitete, wahrgenommen. Inzwischen jedoch war Koestler nach dem Welterfolg seiner Bücher (sein berühmtester Roman, *Darkness at Noon*, in der deutschen Fassung *Sonnenfinsternis*, war 1941 in den USA zum »Book of the Month« ausgewählt worden) und seinen publizistischen Aktivitäten zum wich-

tigsten Repräsentanten dieser Literatur kommunistischer Renegaten geworden, die sich – so Margret Boveri – »seit Beginn des Kalten Krieges zu einem besonderen Zweig der Bestseller-Literatur entwickelt hat«.[29] Boveri beschreibt seine Stellung so: »Die Auflage seiner Bücher geht in die Millionen. Die Zahl seiner Reden und Artikel wird er selbst nicht kennen. Die amerikanische psychologische Kriegsführung hat in ihm einen der ideenreichsten Bundesgenossen gefunden.«[30] Seinen Einfluß auf die internationale öffentliche Meinung charakterisiert sie mit den Worten, »daß bestimmte Begriffe im Westen Assoziationen erwecken, die nicht unmittelbar aus der bolschewistischen Praxis stammen, sondern erst durch das Filter der KOESTLERschen Affekte und des KOESTLERschen Denkens gegangen sind.« So war dieser Autor also zu einer Erscheinung geworden, auf die ein an den Debatten seiner Zeit so leidenschaftlich interessierter Mensch wie Klaus Mann immer wieder treffen mußte, aber vor allem: Das Koestlersche Denken wurde von Zügen dominiert, die den stets auf Ausgleich und Vermittlung gerichteten Klaus Mann abstoßen mußten. Es sind dies Züge, die Boveri, mit den Worten Erich Kubys, so beschreibt, daß »als treibende Kraft KOESTLERischer Schreibe der Haß immer deutlicher sichtbar« werde. Ein Fanatismus sei hier am Werke, der »alle diejenigen verdammt, die sich im Kalten Krieg nicht seinem bedingungslosen Entweder–Oder unterwerfen«. Menschen von der Gesinnung Klaus Manns sieht Koestler als »Halbentjungferte«: »Sie werden bei dem Flirt mit dem Totalitären immer die ›demivierges‹ bleiben, die lüsternen Zuschauer, welche die Ausschweifungen der Geschichte durch ein Astloch im Zaun betrachten [. . .].«[31] Thomas Mann registrierte diese Zynismen Koestlers mit der Bemerkung: »Köstler [sic], der schäumende Renegat«[32], und ähnlich wird ihn auch Klaus Mann gesehen haben.

Wir richten jetzt den Blick auf das Romanfragment *The Last Day* - dort erscheinen zwei Repräsentanten eines militanten Antikommunismus. Da ist zunächst der Colonel McKinzey, eine zwielichtige Figur, die sowohl als politischer Feind Julian Butlers wie auch als potentieller Helfer Albert Fuchs' bei dessen geplanter Flucht aus dem sowjetischen Machtbereich agiert. McKinzey wird dargestellt als Gegner des früheren Präsidenten Roosevelt und als Sympathisant des Faschismus; er sagt: »Fascism is all right – it respects the sacred basis of western civilisation: personal property [. . .].«[33] Der Colonel ist allerdings kein kommunistischer Renegat. Ob dieser Figur eine reale Person zugrunde liegt, ist kaum zu ermitteln. Ideologisch gehört er in den Umkreis des »Un-American Activities Committee« (HUAC), das zunächst von Martin Dies, später von John E. Rankin und ab 1950 von Joseph McCarthy geleitet wurde.

Anders verhält es sich mit der Figur der Dr. Gertrud Kluge. Sie wird charakterisiert als frühere kommunistische Reichstagsabgeordnete, welche die KPD 1930 verließ, sich der trotzkistischen Opposition anschloß und zur professio-

nellen Denunziantin und Hexenjägerin (professional informer, witch-hunter) wurde.[34] Sie haßt unerbittlich ihre früheren Genossen, vor allem Albert, ihren ehemaligen Mann, und sie denunziert Brian in einer kleinen Zeitschrift, die sie in Washington herausgibt. Eine abstoßende Gestalt also, die hier skizziert wird, extrem häßlich übrigens auch in ihrer äußeren Erscheinung[35] – es scheint, als habe sich hier der ganze Widerwille Klaus Manns gegenüber dem Typ Schulze-Wilde entladen. In diesem Fall ist es nicht zweifelhaft, daß eine Gestalt der Zeitgeschichte hinter der Romanfigur steht: Ruth Fischer, 1924 Vorsitzende der KPD und in den Reichstag gewählt, 1926 nach innerparteilichen Auseinandersetzungen aus der Partei ausgeschlossen, 1933 emigriert, von 1940 bis 1955 in den USA lebend, wo sie das Nachrichtenbulletin *The Network* herausgab.

Mit diesen Angaben ist jedoch noch nicht erklärt, weshalb Klaus Mann gerade sie zur Zielscheibe seiner Antipathie gegenüber diesem Typ machte. Die Gründe dafür liegen in Umständen, welche die Familie Mann persönlich berührten. Ruth Fischer, deren Mädchenname Elfriede Eisler war, ist nämlich die Schwester jenes Komponisten Hanns Eisler, der in den vierziger Jahren zu Thomas Mann engen Kontakt hatte.[36] Sie ist aber auch die Schwester des Publizisten Gerhart Eisler, der zwischen 1946 und 1949 in den USA als Hauptspion Moskaus, Agent der Komintern, Organisator einer Verschwörung gegen die Regierung usw. verleumdet und verfolgt wurde. Ruth Fischer nahm an der landesweiten Pressekampagne gegen ihren Bruder maßgeblich teil. Es heißt dazu: »Die Anschuldigungen gegen den Bruder waren haarsträubend. Ruth Fischer nennt ihn einen ›Terroristen‹, macht ihn unter anderem für die Hinrichtung Bucharins verantwortlich, denunziert ihn als ›Atomspion‹ und beschimpft ihn in rüdester – also der Hearst-Presse angemessener – Weise. Liest man heute diese Artikel und andere Dokumente Ruth Fischers aus jenen Jahren [. . .], so stellt sich die Frage, ob neben tiefster Verbitterung und offenkundiger Verleumdungssucht bei ihr nicht auch stark krankhafte Züge vorhanden waren.«[37] Ruth Fischer war die Hauptzeugin der Anklage, die das HUAC auch gegen Hanns Eisler erhob. Der Familie Mann war sie also in peinlichster Weise bekannt geworden. Die Meinung, die man von ihr hatte, wird in einer Tagebucheintragung Thomas Manns vom 31.8.1949 deutlich: Er bezeichnet sie dort als Megäre.[38] Zusammen mit zahlreichen anderen Prominenten unterschrieb er einen Aufruf der Bürgerrechtsbewegung »Civil Rights Congress« zugunsten von Gerhart Eisler (7.3.1947), in dem die Verfolgung Eislers als »a matter of grave and urgent import for all Americans« bezeichnet und als Symptom für Tendenzen der Faschisierung in den USA gedeutet wurde.[39] Alle diese Zusammenhänge dürften Klaus Mann, zumindest in ihren wesentlichen Punkten, bekannt gewesen sein, und ebensowenig ist zweifelhaft, daß er auch das Urteil seines Vaters geteilt hat – wenn das seine nicht noch schärfer ausgefallen sein sollte. Die Art, wie er die Figur der Dr. Gertrud Kluge skizzierte, läßt das vermuten.

Melvin J. Lasky. – Klaus Mann ist Ruth Fischer wohl persönlich nie begegnet, er hat sie durch ihre Publikationen und ihr öffentliches Auftreten wahrgenommen. Anders verhält es sich mit dem amerikanischen Journalisten Melvin J. Lasky – mit ihm hatte er im Mai 1948 in Berlin eine Matinee zu André Gide bestritten und sich zu ihrer Vorbereitung in München getroffen. Die einmal geäußerte Vermutung, Klaus Mann hätte in den Roman *The Last Day* auch eine Figur mit Zügen Laskys aufnehmen wollen,[40] läßt sich zwar kaum bestätigen. Aber es gibt Notizen aus Klaus Manns Tagebüchern, Briefmaterial, Aussagen von Zeitgenossen und Eintragungen aus den Tagebüchern Thomas Manns, an die man sich halten kann – ein an sich spärliches Material, das jedoch, stellt man es in sein zeitgeschichtliches Umfeld, interessante Aufschlüsse über die letzten zwei Jahre Klaus Manns ermöglicht.

Der Journalist Lasky, Begründer und Chefredakteur der kulturpolitischen Zeitschrift *Der Monat*[41], Organisator des »Kongresses für kulturelle Freiheit« (1950), spielte zeitweise auch im Leben der Bundesrepublik Deutschland eine Rolle. Als ein »Feuerkopf des Kalten Krieges« und als »genialische[r] Herausgeber des *Monat*« wurde er in einem Nachruf vom Mai 2004 bezeichnet; seine Zeitschrift hätte er zum »Podium der Renegaten« gemacht – »ehemaliger kommunistischer Parteigänger [. . .]«.[42] Klaus Mann begegnete Lasky zuerst am 9. April 1948 in München, da war dieser 28 Jahre alt. Wie Lasky später bekannte,[43] hätten »die Selbstprofilierungssehnsüchte eines jungen Menschen« auch ihn in die Arme des Kommunismus getrieben; er schrieb eine Trotzki-Biographie, die in den USA mit Rücksicht auf die Beziehungen zur Sowjetunion zeitweise verboten war. Nach Deutschland war er 1945 als Hauptmann der US-Armee gekommen, aber öffentliche Aufmerksamkeit erregte er erst durch seinen Auftritt auf dem »1. Deutschen Schriftstellerkongreß« am 7. Oktober 1947 in Berlin. Über diesen Auftritt ist inzwischen viel und aus unterschiedlicher Sicht geschrieben worden.[44] Als Augenzeuge hat Hans Mayer über ihn berichtet: über die Inszenierung von Laskys Ansprache mit ihrer Begleitung durch die »Mikrophone und Scheinwerfer der westlichen Medien«, über die »zerstörerische Disharmonie«, die er in den Kongreß brachte, und schließlich über das Scheitern des Kongresses, für das Mayer in erster Linie Lasky verantwortlich machte.[45] Mayer schreibt in seinen Lebenserinnerungen weiter, daß er Lasky noch ein zweites Mal in der Rolle eines »sanften Anheizers« erlebt hätte, bei Gelegenheit jener Gide-Matinee vom 9. Mai 1948 in Berlin, in deren Mittelpunkt der Gide-Vortrag Klaus Manns stand.[46] Mayer und auch Stephan Hermlin hatten es damals wegen der Teilnahme von Lasky abgelehnt, auf der Bühne unter den Diskussionsteilnehmern Platz zu nehmen. Ein unversöhnlicher Gegensatz hatte sich hier aufgetan, er setzte sich dann in den Kontroversen Johannes R. Bechers, Bertolt Brechts und Stephan Hermlins mit Lasky fort.[47]

Klaus Mann hat an dem Schriftstellerkongreß vom Oktober 1947 nicht teil-

genommen, den Auftritt Melvin Laskys und seine Folgen also nicht miterlebt. Aber diese Ereignisse hatten ein solches Aufsehen erregt, daß sie ihm wohl kaum verborgen geblieben sein können. Sicher haben sie auch noch in seinem Gespräch mit Johannes R. Becher, den als einen der Organisatoren des Kongresses die Provokation Laskys noch weit mehr als Mayer getroffen hatte, im Mai des nächsten Jahres eine Rolle gespielt. Es verhielt sich ja so, daß Lasky erst durch diesen Auftritt in Deutschland öffentlich wahrgenommen wurde – hier begann sein Aufstieg.

Klaus Mann war jedoch schon vorher auf andere Weise mit Lasky in Berührung gekommen. Seinen Vater begleitend, hatte er an dem Züricher Kongreß des PEN-Clubs vom Juni 1947 teilgenommen. Sein Bericht über diese Tagung blieb unveröffentlicht, in der New Yorker Zeitschrift *The New Leader*[48] erschien aber am 16.8.1947 ein großaufgemachter Artikel von Melvin J. Lasky, in dem die Bedeutung von Thomas Manns Nietzsche-Vortrag in Zürich und seiner Europareise generell hoch gewürdigt wurden: »The return of Thomas Mann to the continent of Europe was in itself a cultural phenomenon.«[49] Das wird Klaus Mann bei den engen innerfamiliären Kontakten der Manns ebensowenig verborgen geblieben sein wie die Beziehung, die sich zwischen Thomas – und übrigens auch Golo – Mann und Laskys seit dem Oktober 1948 in Berlin erscheinender Zeitschrift *Der Monat* herstellte.

Thomas Mann war für Jahre, wie die Eintragungen in seinen Tagebüchern zeigen, regelmäßiger Leser des Blattes, und er veröffentlichte auch mehrfach in ihm, denn *Der Monat* war für ihn eine wichtige Brücke zu seinen deutschen Lesern.[50] Den Höhepunkt dieser Beziehung stellten die Hefte 4 und 6 des 1. Jahrgangs vom Januar bzw. März 1949 dar. Heft 4 brachte einen Auszug aus dem *Doktor Faustus*, ebenfalls Aufsätze von Klaus Pringsheim: *Der Tonsetzer Adrian Leverkühn*, und von Hellmut Jaesrich zum Thema *Dr. Faustus in Amerika* (eine Besprechung der 1948 bei Alfred A. Knopf erschienenen amerikanischen Ausgabe des Romans); in Heft 6 konnte man ein Kapitel aus Thomas Manns *Die Entstehung des Doktor Faustus*, zwei Briefe, die Kontroverse Thomas Manns und Arnold Schoenbergs betreffend, und einen Beitrag Arnold Brauns zum Spätwerk Thomas Manns lesen. All das belegt, daß sich Lasky im ersten Jahr seiner Zeitschrift um Thomas Mann wie um keinen anderen deutschen Schriftsteller bemüht hat.

Diese Beziehung war jedoch nicht von langer Dauer. Thomas Mann gefiel die Tendenz der Zeitschrift immer weniger, und es konnte ihm auch nicht willkommen sein, daß seine Arbeiten Seite an Seite mit Beiträgen jener antikommunistischen Renegaten standen, von denen er sich öfter als einmal entschieden distanziert hat. Einige Beispiele aus seinen Tagebüchern: 3.3.1949: »*Der Monat*, beunruhigende, unangenehme Zeitschrift von ›Niveau‹«. 20.1.1950: »*Der Monat* bringt choquierender Weise einen Hetzbeitrag der Ruth Fischer.« 1.4.1950: »Las mit Dégout im *Monat*, der keine Zeitschrift mehr ist, sondern ›linientreues‹

Organ der amerk. [sic] Regierung.« 28.10.1951: »Las dummer Weise in dem unsympathischen *Monat*. Unbekömmlich.« 8.5.1952: »Las im *Monat*, der so Stalin-besessen ist wie der *New Leader*«. Daß Thomas Mann sich dann vom *Monat* trennte, hat seinen Grund in eben diesen Gegensätzen. Man betrachte die ersten Nummern bzw. Jahrgänge von Laskys Zeitschrift. Er eröffnete das Blatt auf der ersten Seite der Nummer 1 des ersten Jahrgangs mit einem Fanfarenstoß. *Das Schicksal des Abendlandes* lautet die Überschrift des Eingangstextes. Sie bezieht sich auf die drei das Heft eröffnenden Beiträge,[51] deren Thema Lasky so zusammenfaßt: »Wird die westliche Zivilisation, die uns als Erbteil der letzten zweieinhalb Jahrtausende überliefert worden ist, dem Ansturm ungeheuerlichen Ausmaßes gewachsen sein, der ihr ganz augenscheinlich droht?«[52] Was mit diesem Ansturm gemeint war, wußte damals jeder. Der erste Beitrag des Heftes 2 vom November 1948 stellte es zudem unmißverständlich klar – er lautet: *Ist der Krieg mit Rußland unvermeidlich?* Das alles war zu lesen dreieinhalb Jahre nach dem Sieg über Nazideutschland, für den die Sowjetunion wie kein anderes Land geblutet hatte. Und das setzte sich im *Monat* kontinuierlich fort bis zu jenem »Kongreß für kulturelle Freiheit«, den Lasky mit enormem Aufwand und finanziellen Mitteln vom 26.–30. Juni 1950 in Berlin veranstaltete. Nach dem Urteil Margret Boveris habe »die Welle des Koestlerismus« auf diesem Kongreß ihren Höhepunkt erreicht.[53]

Thomas Mann nahm an dem Kongreß nicht teil. Auf die Anfrage Laskys nach seiner Meinung zu dem Thema des Kongresses verwies er in seinem Antwortbrief vom 19.5.1950 kurz und bündig auf seinen Vortrag *Meine Zeit*. »Er stellt nach vielen Mißverständnissen meine Haltung in der gegenwärtigen Weltlage vollkommen klar [. . .]«, schrieb er.[54] Thomas Mann bot den Vortrag Lasky für eine Veröffentlichung im *Monat* an, allerdings unter der Bedingung, daß er in der Juli-Ausgabe der Zeitschrift, also unmittelbar nach dem Kongreß, zu erscheinen hätte[55] – das sollte also *sein* Beitrag zu diesem Kongreß sein. Lasky brachte in dem Doppelheft vom Juli/August 1950 jedoch lediglich eine Auswahl der Kongreßbeiträge.[56] Thomas Mann fühlte sich von Lasky wohl brüskiert, denn danach erschien von ihm im *Monat* unter Laskys Regie nur noch ein Nachruf auf den Schweizer Verleger Emil Oprecht, mit dem er befreundet gewesen war.[57] Überdies verhielt sich der Mannsche Text zur Linie des *Monat* alles andere als konform. Lasky muß ihn fast als Kampfansage empfunden haben: durch die hier der Russischen Revolution erwiesene Ehrerbietung, die Mann klar gegenüber dem Faschismus, »dieser rein reaktiven und läppischen Nachäffung des Bolschewismus«, abgrenzt, durch die Frage, wer denn »dem ewigen Rußland die Menschlichkeit absprechen«[58] wolle, durch sein inbrünstiges Werben für das Fortbestehen der antifaschistischen Kampfgemeinschaft zwischen der westlichen Demokratie und dem russischen Kommunismus um des Friedens willen – um nur diese Momente zu erwähnen.

Es war dieser Text *Meine Zeit*, der endgültig klarmachte und wohl auch klarmachen sollte, daß sich hier zwei unvereinbare geistige Welten gegenüberstanden. Es kam dann am 17.8.1952 noch zu einer persönlichen Begegnung. Lasky – er wurde einmal beschrieben als ein begabter, ein wenig schillernder Zeitgenosse, »der mit seinem ironisch-bewußt gepflegten Lenin-Bart und dem lebhaften Spiel seiner Kalmückenaugen eine exotische Art von Attraktivität einzusetzen wußte«[59] – besuchte Thomas Mann im österreichischen St. Wolfgang. Der vermerkte in seinem Tagebuch: »L. gefiel mir wenig. Ein angeregter, aber beschränkter Mann, der in seiner amerikanischen Propaganda-Sphäre lebt und denkt und sich auch noch für einen Hamlet hält.« Übrigens war Lasky hier zudem noch Anlaß für Kontroversen in der Familie Mann. Das Tagebuch dazu: »Erika betrachtet ihn [Lasky] als amerik. Agenten und Spion, kränkend für Golo.«[60] Dieser hatte Lasky 1945 in Deutschland kennengelernt, war mit ihm zeitweise befreundet und Autor des *Monat* geworden. In einem Brief vom 22.12.1948 an Manuel Gasser hatte er sich allerdings außerordentlich kritisch über das Blatt geäußert. Er schrieb: »Hast Du Laskys Zeitschrift gesehen? Ei du lieber Himmel. Diesem generösen und gescheiten Individuum hätte ich doch *etwas* mehr Geschmack, Maß und Niveau zugetraut. Das Trotzkisten-Denunzianten-Excommunisten-Renegaten-Gesindel, das sein Elaborat beherrscht, ist mir heute das Widerlichste auf der ganzen weiten Welt.«[61]

Die hier erwähnten Vorgänge fallen nur zum Teil in die Lebenszeit Klaus Manns. Die zunehmend kritischer werdenden Urteile Thomas Manns über Lasky kann man nicht ohne weiteres auf ihn übertragen, zudem war seine Abhängigkeit gegenüber Lasky sehr viel größer als die seines Vaters, für den dieser junge Mann zunehmend unwichtiger wurde. Was *seine* Beziehungen zu Lasky anlangt, so sind vor allem zwei Komplexe näher zu betrachten: die Gide-Matinee und *Der Monat*.

Die Berliner Gide-Matinee. – In Klaus Manns Tagebuch findet sich am 9. April 1948 die lakonische Notiz: »Frühstück mit Mr. *Lasky*: Berliner Lesung besprochen.«[62] Dieses in München stattfindende Gespräch ist der erste nachweisbare direkte Kontakt zwischen den beiden, sein Gegenstand war die Gide-Matinee, die für den 9. Mai in Berlin geplant war. Hier ist einzufügen, daß Klaus Mann seit seinen jungen Jahren um die Freundschaft des weltberühmten Autors geworben und im Laufe der Zeit eine ganze Reihe kleinerer Arbeiten über ihn geschrieben hatte. Wenige Wochen vor seinem Gespräch mit Lasky war dann sein Buch *André Gide und die Krise des modernen Denkens*, die überarbeitete Fassung seiner 1943 in New York publizierten Gide-Monographie, in Zürich erschienen. Seinen Vortrag über Gide hatte er schon im Januar und Februar in Baden-Baden, Mainz, Freiburg und Tübingen gehalten.[63] Laskys Einladung nach Berlin mußte ihm willkommen sein. Noch am 1. August 1947 hatte er in einem Brief an Hermann Kesten beklagt, daß er »bis jetzt noch nicht wieder ins Nach-

kriegsdeutschland durfte. Irgend jemand traut mir nicht in Washington.«[64] In der Tat ist festgestellt worden, daß seine Einreise nach Deutschland durch ein negatives Gutachten der amerikanischen Militärverwaltung in Deutschland verhindert wurde; ihm wie auch seiner Schwester Erika wurden Verbindungen zum Kommunismus vorgeworfen.[65] Diese Reise nach Berlin war jedoch abgesichert, denn Lasky gehörte zur »US-Information Control Division« und unterstand damit direkt dem »Office of Military Government for Germany (OMGUS)«[66] Belustigt zitierte Klaus Mann aus der als militärischer Auftrag formulierten Einladung, er solle ihn, »gegenwärtig in Diensten von *OMGUS*«, nach Berlin führen: »Nach Durchführung zurück zum Standort.«[67]

Hans Mayer hat berichtet, daß Klaus Mann und Melvin Lasky offenbar unterschiedliche Vorstellungen vom Sinn der Veranstaltung hatten. Er schreibt in seinen Lebenserinnerungen: »Der Redner war klug und nobel wie immer. Er sprach wirklich über Gide und sein literarisches Werk. Das schien nicht zu genügen [. . .] Lasky drängte auf Diskussion des politischen André Gide, allein Klaus Mann wich aus. Schließlich mußte Lasky deutlicher werden. Aber Gide habe doch großen Mut bewiesen als Kritiker der Sowjetunion. Jetzt war Lasky wieder bei seinem Thema. Klaus Mann gab eine, wie mir scheint, ausgezeichnete Antwort: ›Ich halte es für ebenso falsch zu sagen, daß Gide mit einem rein positiven Vorurteil nach Rußland reiste, wie daß er mit einem rein negativen zurückkam!‹ Man kann es nicht besser sagen. Lasky war nicht auf seine Rechnung gekommen.«[68] Das war also die zweite und letzte Begegnung Klaus Manns mit Melvin Lasky. Für ihn hatte sie ein doppeltes Ergebnis: Schon jetzt dürfte ihm klar geworden sein, daß Lasky eher dem Typ Koestler zuzurechnen war als Intellektuellen seiner Prägung, die sich als Mittler begriffen. Er hatte aber auch eine deutliche Vorstellung von dem Einfluß dieses jungen Mannes aus den USA und der Macht der hinter ihm stehenden Kräfte bekommen.

Klaus Mann und Laskys Zeitschrift »Der Monat«. – Man will wissen, daß Lasky im April 1948 in einer Pension am Mexikoplatz in Berlin Klaus Mann den Plan für eine Zeitschrift entwickelte, »die der liberalen Intelligenz des Westens als Sammelbecken für die Auseinandersetzung mit dem Stalinismus dienen sollte«. Auf die Frage, wie man das Blatt denn nennen sollte, habe Klaus Mann, »lässig an seinem Zigarillo ziehend«, den Vorschlag gemacht: »Nennen Sie es doch einfach ›Monat‹.«[69] Gesetzt den Fall, das habe sich wirklich so ereignet – im April befand sich Klaus Mann allerdings nicht in Berlin, sondern in Wien, München und Amsterdam –, ist das ein Fakt, der denn doch kritisch zu hinterfragen wäre. Zu erwähnen ist zunächst, daß Klaus Mann selber ein Jahr zuvor plante, eine Zeitschrift herauszugeben, daß dieser Plan aber nach wenigen Monaten scheiterte. Eben wegen dieses schnellen Scheiterns ist diesem Umstand wie auch dem Exposé, das Klaus Mann verfaßte, nur geringe Aufmerksamkeit

geschenkt worden[70]. Für die Sicht auf seine letzten beiden Lebensjahre scheint es mir aber von enormer Bedeutung zu sein. Dieser Zusammenhang wäre einer gesonderten Darstellung würdig, kann hier allerdings nur in Stichworten umrissen werden. Zum ersten ist zu konstatieren, daß Klaus Mann an dieses Projekt, dessen Ungesichertheit ihm von Anfang an bewußt war, trotzdem mit großem Engagement herangegangen ist. Ferner wäre die Beziehung zu den beiden vorangegangenen Zeitschriften Klaus Manns, also zu der *Sammlung* (1933–1935) und zu *Decision* (1941/1942) in den Blick zu nehmen; es wäre das in ihm wach gebliebene Bedürfnis zu würdigen, sich in einer weltpolitisch wiederum aufs äußerste angespannten Situation als Vermittler einzusetzen, und dies trotz des unglücklichen Schicksals dieser beiden Publikationen. Ein Blick wäre auf die exzeptionellen Voraussetzungen zu werfen, die ihm hier zu Gebote standen: auf seine inzwischen weltweiten Beziehungen zu bedeutenden Persönlichkeiten des geistigen und auch des politischen Lebens, sein diplomatisches Geschick im Umgang mit potentiellen Mitarbeitern, seine Kompetenz und Urteilsfähigkeit. Es wäre dann schließlich zu erörtern, was diese Aufgabe auch für seine individuelle Situation hätte bedeuten können – schon vorher hatten große Herausforderungen in ihm jedes Mal starke Gegenkräfte zu seinen inneren Gefährdungen geweckt.

Das alles kann hier nur angedeutet werden. Es kann lediglich versucht werden, die Konzeption seines Projekts zu skizzieren und sie in das politische Umfeld dieser frühen, aber nichtsdestoweniger schon kräftig angeheizten Atmosphäre des Kalten Krieges einzufügen. Das annähernd zwölf Seiten umfassende Typoskript[71] ist in einer bemerkenswert kurzen Zeit entstanden, was die Vermutung nahe legt, daß es sich auf bereits durchdachte Überlegungen gründen konnte. Am 7. Juli 1947 das erste Gespräch mit der Geldgeberin des Projekts, der spanischen Verlegerin Este Aliventi, am 12. Juli erste Notizen zum Konzept, am 14. Juli vermerkt das Tagebuch: »Prospekt für diese phantastische internationale Zeitschrift entworfen, die ich vielleicht *Synthesis* nennen werde«, am 21. Juli: »Aliventi: *Synthesis*-Entwurf abgeliefert; etwas Geld bekommen.«[72] »A Monthly Review of International Cultur and Politics« sollte *Synthesis* nach der Absicht Klaus Manns werden und in vier Sprachen – Englisch, Russisch, Französisch und Spanisch – erscheinen. Das Anliegen der Zeitschrift wurde so definiert: »to promote the cause of universal civilization; to present modern thought in all ist complexity; to become a meeting-place of various philosophies and opinions, *a bridge between nations and continents, between East and West, between Socialism and Democracy.*« Seine Motivation entsprang aus der Erkenntnis, »that a new war would mean, inevitably and inexorably, the end of our civilization; that we will have ONE WORLD – a world of organized peace – or NO WORLD AT ALL.«[73] Das vor allem waren Gedanken, die lange in ihm gereift waren und nicht nur einen aktuellen, sondern auch einen weit ausgreifenden historischen Hintergrund hatten. Hier ist auf einen Aufsatz zu verweisen, den Klaus Mann

ein gutes Jahr zuvor, im Mai 1946, geschrieben hatte[74] – ein Dokument von beeindruckender analytischer Kraft und Weitsicht. Bereits damals konstatierte er die Teilung der Welt in zwei Machtblöcke als den Hauptfaktor gegenwärtiger Politik, und bereits damals forderte er: »Zwischen Ost und West darf es zu keinem Zusammenstoß kommen, wenn Europa nicht zusammen mit allen Kontinenten untergehen soll.«[75] Er selber positioniert sich in diesem Konfliktfeld klar: Er sei weder Kommunist noch ein sogenannter fellow traveller, sondern bemühe sich, ein guter amerikanischer Bürger zu sein. Allerdings sei ihm auch bewußt: »[. . .] in Zeiten der Hexenjagd, wie wir sie gegenwärtig erleben, riskiert jeder, der es wagt, für die Sowjetunion ein gutes Wort einzulegen, daß man ihm die niedrigsten Motive unterstellt.«[76] Ein gutes Wort einzulegen bedeutete für ihn einfach, die historische Wahrheit sprechen zu lassen: »Die Sowjetunion ist gegenwärtig und war seit jeher allein, isoliert und verhaßt. Und warum? Etwa auf grund ihrer ›slawischen Expansionspolitik‹? Sie wurde doch angegriffen und boykottiert, als sie noch gar keine militärische Macht besaß und keinerlei ›imperialistische Abenteuer‹ hätte riskieren können.« Und weiter: »Die Furcht vor Rußland und dem Kommunismus war *der* entscheidende Faktor in der internationalen Politik zwischen 1918 und 1939. Die großen Demokratien begünstigten, förderten und finanzierten überall den Faschismus als ein ›Bollwerk gegen den Bolschewismus‹.«[77] Diese Worte wurden im April 1946 geschrieben, einen Monat nach der Rede Winston Churchills in Fulton, die den Kalten Krieg einläutete, und zehn Monate vor der Verkündung der Truman-Doktrin.

Synthesis sollte ein unabhängiges Magazin werden, das sich von den Rivalitäten der Großmächte fernhalten und dennoch mit den Hauptströmungen der internationalen Politik und des intellektuellen Lebens in Kontakt bleiben wollte. Die umfangreiche Tentative list of Contributors[78], die Klaus Mann seinem Konzept anfügte, bestätigt diese Absichten. Sie enthält – neben Persönlichkeiten des internationalen geistigen Lebens, der Literatur, der Künste und der Politik – prominente Antikommunisten wie Arthur Koestler und Ignazio Silone, aber auch kommunistische Schriftsteller wie Johannes R. Becher und Bertolt Brecht und eine stattliche Reihe von Kunstschaffenden aus der Sowjetunion – Ilja Ehrenburg, Sergej Eisenstein, Leonid Leonow, Boris Pasternak, Michail Scholochow und Alexej Tolstoi, Sergej Prokofjew und Dmitri Schostakowitsch. Ein hochambitioniertes Projekt also – Klaus Mann ging an die Arbeit mit einem werbenden Brief an Trygve Lie, den Generalsekretär der Vereinten Nationen, er entwarf weitere Briefe an Julian Huxley, den Generalsekretär der UNESCO, und an Bernard M. Baruch, den Gesandten der USA bei der UNO – er meinte es ernst mit diesem Unternehmen. Gewiß: Es wurde dann nichts daraus. Die spärlichen Angaben in den Tagebüchern Klaus Manns bieten dafür keine Erklärung; es dürften vor allem finanzielle Gründe gewesen sein, wie auch aus der Kenntnis unveröffentlichter Briefe Klaus Manns heraus angenommen wird.[79]

Von heute aus gesehen mutet dieses ehrgeizige Projekt als kaum realisierbar an, aber es wäre billig, Klaus Mann sein Scheitern mit diesem Argument vorzuhalten. Wie viele groß entworfene Projekte sind in dieser dissonanten, in ihren Perspektiven von niemand einzuschätzenden Zeit zugrunde gegangen. Außerdem sollten auch jene Kritiker dieses Projekt nicht übersehen, die den Klaus Mann dieser Zeit als ausgebrannt, am Ende seiner Kräfte, Pläne und Ideen darzustellen pflegen. Diese Sicht beruht auf Erinnerungen, die manchmal wenig verläßlich sind, auch auf spontanen Eindrücken von Menschen, die ihm begegneten, aber all das ist zu hinterfragen. Auf Kurt Hiller beispielsweise machte Klaus Mann noch am 13. November 1948, also ein halbes Jahr vor seinem Selbstmord, »einen durchaus frohen, frischen, lebenswilligen Eindruck [. . .] Er wirkte précisement so, wie ich ihn von Prag her (gut ein Jahrzehnt zuvor), kannte.«[80] Dieser Eindruck ist natürlich genauso kritisch zu betrachten wie die gegenteiligen.

Der gleiche Klaus Mann saß nun wenige Monate nach dem Scheitern seines Projekts dem zwölf Jahre jüngeren Lasky gegenüber, der, nach seinem sensationellen Auftritt auf dem 1. Deutschen Schriftstellerkongreß im vorangegangenen Jahr, mittlerweile Berlin als sein Wirkungsfeld gewählt hatte und dort ebenfalls eine Zeitschrift gründen wollte. Von diesem Mann wußte er mittlerweile, daß schwer einzuschätzende Kräfte hinter ihm standen und auch finanzielle Ressourcen, an denen gemessen die jener spanischen Verlegerin Este Aliventi wohl eher minimal waren. Er konnte natürlich nicht wissen, was die *New York Times* im April 1966 über die CIA als Geldgeber Laskys schreiben würde, aber geahnt hat er möglicherweise einiges. Hans Mayer schrieb mit dem Blick auf Laskys Aktivitäten: »Woher das Geld kam, das wußten alle [. . .].«[81] Wenn er es denn gewußt hätte – genutzt hätte es ihm nichts, er stand allein.

Das erste Heft jener Zeitschrift, der Klaus Mann angeblich den Namen gegeben hat, erschien im Oktober 1948 – im gleichen Monat also, in dem Schulze-Wilde seine Attacke gegen die Geschwister Mann startete. »Kein Feuilleton leuchtete heller in der geistigen Finsternis jener Nachkriegsjahre als Laskys Zeitschrift mit einer Auflage von mehr als 20.000 Exemplaren« rühmte man sie in einem Nachruf auf Lasky.[82] In der Tat war es Lasky gelungen, in jener Zeit nach der Währungsreform, die zu dramatischen Zusammenbrüchen im Bereich der Kulturzeitschriften geführt hatte, seiner Neugründung binnen kurzem eine bedeutende Position innerhalb der deutschen Medienlandschaft zu verschaffen. Zwar wurde das Profil des *Monat* vor allem durch die Beiträge von kommunistischen Renegaten bestimmt, also von Arthur Koestler, Franz Borkenau, George Orwell (dessen *Animal Farm*, vorher in Deutschland verboten, zuerst in Fortsetzungen ab Februar 1949 im *Monat* veröffentlicht wurde), Ruth Fischer, Sidney Hook, Ignazio Silone, Manès Sperber, Richard Löwenthal und Melvin J. Lasky selber. Es war ihm aber auch gelungen, bedeutende Autoren aus Deutschland

und dem westlichen Ausland für die Mitarbeit an seinem Blatt zu gewinnen. Die Frage, wie das möglich war, welche politischen Kräfte hinter ihm standen und welche finanziellen Mittel ihm zur Verfügung standen, ist inzwischen genauer recherchiert. Ein kurzes Zitat dazu: »Die bereits in der ersten Gründungsphase klar erkennbare Westorientierung verdankt die Zeitschrift der Tatsache, daß er [sic] mit amerikanischem Geld und der offiziellen Unterstützung von General Clay, dem Kommandanten der US-Besatzung, gegründet worden war, beziehungsweise später – in der Zeit der *High Commission* unter John McCloy – Teil des Programms der *US-Information Agency (USIA)* wurde [. . .] Diese offensive Haltung entsprach dem Geist jener Operation *Talk Back*, die General Lucius Clay im Oktober (nach dem ›Skandal‹ während des *1. Deutschen Schriftstellerkongresses*) koordiniert hatte.«[83] Daß das hier erwähnte amerikanische Geld zu einem großen Teil von der CIA kam, wurde bereits angemerkt.[84] Lasky gehört in die unmittelbare Nähe Arthur Koestlers; man betrachte nur, welch einen bedeutenden Raum er Koestler im *Monat* einräumt und welch eine dominante Position er ihm auf dem *Kongreß für kulturelle Freiheit* zuwies. Eine andere Frage ist, ob Klaus Mann ihn ebenso sah oder sehen konnte.

Noch einmal zurück zu der Begegnung zwischen Klaus Mann und Melvin Lasky im Mai 1948. Fünf Monate danach erschien die erste Nummer des *Monat*. Auch wenn dieses dubiose Treffen in der Berliner Mexiko-Bar nicht stattgefunden haben sollte – daß die Vorbereitungen für ein solch ebenso anspruchsvolles wie logistisch aufwendiges Unternehmen schon im Gange waren, ist als sicher anzunehmen. In den ersten drei Heften, die zwischen dem Oktober und Dezember 1948 herauskamen, waren als Autoren auch Jean-Paul Sartre, Bertrand Russell, Arnold Toynbee, Ernest Hemingway, Benedetto Croce und Aldous Huxley vertreten – Persönlichkeiten, die sicher nicht auf Abruf bereit standen. Klaus Mann aber scheint für Lasky allenfalls – wenn überhaupt – als Namensgeber des Blattes nützlich gewesen zu sein, nicht als Autor, denn sonst hätte der designierte Chefredakteur ihm wohl, wie seinem Vater und übrigens auch seinem Bruder Golo, ein Angebot gemacht. Über die Gründe für dieses Desinteresse kann man nur spekulieren. Ein denkbarer wäre: Die Antwort auf jene vorher erwähnte brisante Frage nach dem Verhältnis Gides zur Sowjetunion auf der Berliner Veranstaltung hätte Lasky gezeigt, daß Klaus Mann für seine Zwecke nicht brauchbar war. Daß Klaus Mann viel daran lag, im *Monat* zu veröffentlichen, geht aus einem kurz vor seinem Tode geschriebenen Briefentwurf hervor, in dem er Lasky Auszüge aus seiner gerade abgeschlossenen dritten Autobiographie, *Der Wendepunkt*, offeriert. Aber Lasky hat nie etwas von ihm veröffentlicht. Ein gewisses Entgegenkommen bedeutete lediglich die Aufnahme einer Rezension zu Klaus Manns Gide-Buch[85].

»For the past weeks, *Der Monat* has been on my mind and, more often than not, on my little reading table or ›Nachttisch‹«[86] heißt es in dem Entwurf eines

Briefes an Lasky, der sich im Nachlaß Klaus Manns fand. Er kannte also die Zeitschrift, wenngleich er sie vielleicht nicht mit allergrößter Aufmerksamkeit gelesen hat, denn der infame Angriff Harry Schulze-Wildes im Münchener *Echo der Woche* okkupierte ihn voll. Wildes Blatt wurde, wie man später herausfand,[87] von der amerikanischen Besatzungsmacht geschützt – Beistand war nirgends zu finden. Klaus Mann schrieb lange Briefe, an deutsche Freunde, an die Information Control Division der Besatzungsmacht, vorher schon – am 27. Oktober 1948 – an Lasky, auf dessen exzellente Verbindungen er Hoffnungen setzte; ob Lasky reagiert hat, ist nicht bekannt. In dem erwähnten Briefentwurf machte er Lasky einige Komplimente – er hätte »very interesting, even brilliant things« in den Heften gefunden, freilich auch »others which rather got on my nerves«.[88] Er hatte da offenbar das Heft 4 des 1. Jahrgangs vom Januar 1949 vor sich, denn er erregt sich über den dort abgedruckten Aufsatz von Karl von Schumacher, in dem gefordert wird, »einen schon fast unvermeidlich gewordenen blutigen Krieg gegen den Osten durch einen ›kalten‹ Wirtschaftskrieg« zu ersetzen.[89] Das war aber auch das Heft, das Thomas Mann so prononciert würdigte und sogar einen Beitrag Golos brachte, des jüngeren Bruders, der als Autor noch ziemlich unprofiliert war. Darauf geht Klaus Mann in dem Briefentwurf nicht ein, aber es gehört wenig Phantasie dazu, sich seine Gedanken vorzustellen.

Wenn er sich Lasky in dem Briefentwurf anbietet, so nicht nur deshalb, um endlich auch dabei zu sein, sondern vor allem wohl aus seiner verzweifelten finanziellen Situation heraus. Übrigens war er nicht ganz ehrlich, als er Lasky schrieb, er hätte Teile aus dem *Wendepunkt* noch nirgendwo angeboten, Lasky habe also die erste Wahl. In seinem kurz davor an Julius Deutsch geschriebenen Brief liest sich das anders. Aber gerade dieser Brief vom 14. Mai 1949, der sich als Dank »für eine sehr hübsche Weihnachts- und Neujahrskarte«[90] (!) darbietet, zeigt, wie hart am Rande der Selbstdemütigung Klaus Mann um Publikationsmöglichkeiten nachsuchte. Er brauchte also Lasky und war wohl deshalb auch bereit, in einem Blatt zu publizieren, dessen Haß auf Kommunismus und Sowjetunion offenkundig war (übrigens war auch der ihm zuwidere Arthur Koestler im Heft 1 vom Oktober 1948 vertreten). Wenn er in *Heimsuchung des europäischen Geistes* als eine der beiden »antigeistigen Riesenmächte«, die die Welt beherrschen, das amerikanische Geld benannt hat,[91] so steht dahinter ein Problem, das ihn in seinen letzten Arbeiten immer wieder beschäftigt hat. In seinem Essay über Cocteau sprach er von den Gefahren, die der Freiheit der Kunst drohen, von der »furchtbaren Macht des Geldes«, der »Tyrannei der ruchlos kommerziellen Produzenten« in Hollywood und der Vergötzung des Dollars: »Man will Geld verdienen: auf nichts anderes kommt es an.«[92] Diesen Essay schloß er zwei Tage vor seinem Tode ab. In dem Essay *Chaplin und Garbo* aus dem vorangegangenen Jahr geht es um das gleiche Problem. An der Tragödie dieser beiden Genies offenbart sich für ihn das Schicksal des Künstlers »in

unserer mechanisierten kommerziellen Epoche«, wo die Kunst bewußt und konsequent zur Ware erniedrigt werde: »Der schöpferische Mensch erstickt in solcher Luft.«[93] Es war sein eigenes, mehr und mehr als quälend empfundenes Problem, das Klaus Mann hier zur Sprache brachte. Finanzielle Sorgen betrachte er »als *unerträgliche* Erniedrigung«, vertraute er seinem Tagebuch in einer ähnlichen Situation an.[94] Wie er sich aus dieser Zwangslage, an deren Horizont die Möglichkeit zu deprimierenden Kompromissen sichtbar wurde, befreit hätte, wird man nicht mehr erfahren – sein Selbstmord machte auch ihr ein Ende. Den weiteren Aufstieg Melvin Laskys bis hin zu dessen Triumph auf dem »Kongreß für kulturelle Freiheit« im Sommer des nächsten Jahres erlebte er nicht mehr, und er sah den jungen Mann auch nicht mehr »im offenen Buick mit rotgepolsterten Ledersitzen über den Kurfürstendamm« fahren.[95] Trotz seiner bedrängten Situation ist es aber kaum vorstellbar, daß er sich in Laskys Journal in der Nachbarschaft zu Arthur Koestler, Ruth Fischer und anderen Hexenjägern wohlgefühlt und nicht endlich den gleichen Trennungsstrich wie sein Vater gezogen hätte.

Die Kommunisten. – Die andere Seite jenes Konfliktfeldes, das Klaus Mann als den »Kampf zwischen den beiden antigeistigen Riesenmächten – dem amerikanischen Geld und dem russischen Fanatismus«[96] charakterisiert hat – die kommunistische Seite also. Hier interessiert besonders die kulturpolitische Ebene, die Probleme der Künstler und Intellektuellen speziell in der Sowjetunion. Man kann voraussetzen, daß Klaus Mann die wesentlichen Fakten bekannt waren – sie waren in der westlichen Presse ein oft behandeltes Thema. Hier sollen lediglich einige Beispiele herausgegriffen werden, für die sich Spuren in der *Heimsuchung des europäischen Geistes*, in *The Last Day* und in Aufsätzen der letzten Jahre finden. Da liest man in *Heimsuchung*: »Ich hörte ihnen zu, den intellektuellen Stalinisten in Prag, Wien, Budapest, Brüssel, Paris, Mailand. Sie sagten: ›Wozu all die Aufregung über den gerechtfertigten und milden Tadel, der Schostakowitsch, Prokofjew und Chatschaturjan getroffen hat?‹«[97] Angesprochen ist damit die Tagung des Zentralkomitees des KPdSU vom Januar 1948, auf der das mächtige Politbüromitglied A. A. Shdanow eine ganze Gruppe sowjetischer Komponisten als Formalisten rügte und sie der Abhängigkeit von der »modernen dekadenten bürgerlichen Musik Europas und Amerikas«[98] bezichtigte – damals schwerwiegende Anschuldigungen mit weitgehenden Konsequenzen. Eine andere Passage aus *Heimsuchung*: »Sie stritten in Wroclaw, wo Intellektuelle aus allen Erdteilen sich unter kommunistischer Leitung um eine gemeinsame Plattform mühten. Der Sowjetschriftsteller Ilja Ehrenburg unternahm es, die internationale Verständigung zu fördern, indem er die anglo-amerikanische Literatur als ›eine geistige Opiumflut‹ bezeichnete.«[99] Von jenem »Kongreß der Intellektuellen zur Verteidigung der Kultur«, der vom 25. bis 27. August 1948 statt-

fand, hätte Klaus Mann übrigens noch ein anderes, schlagenderes Beispiel für die »Schlacht der Ideologien« zitieren können. Hans Mayer, der auch an diesem Kongreß teilgenommen und über ihn ausführlich berichtet hat, schreibt über den Kongreßbeitrag Alexander Fadejews (damals, so Mayer, ein besonderer Liebling Stalins): »Sein Bild von der Schreibtischhyäne Jean-Paul Sartre ist seitdem immer wieder zitiert worden, allein nicht bloß Sartre wurde mit solchen Schmuckfloskeln bedacht. Die westliche Literatur und Kunst, so mußte man folgern, war ein einziger Abschaum des Verfalls und der Sittenlosigkeit, abgesehen von ein paar patentierten Freunden der Sowjetunion.«[100] Klaus Mann machte hier aber nicht ihn, sondern Ehrenburg namhaft – vielleicht deshalb, weil er Ehrenburg und seine Bücher geschätzt hatte und deshalb besonders enttäuscht war. Er hatte seinen Roman *Der zweite Tag* 1933 respektvoll-kritisch besprochen[101] und Ehrenburg im August 1934 als Gast des Sowjetischen Schriftstellerkongresses in Moskau dann persönlich kennengelernt. An dem Kongreß 1948 in Wrocław hatte er allerdings nicht teilgenommen, möglicherweise aber an einem anderen, der in *Heimsuchung* erwähnt wird, an dem »Zehnten Internationalen Philosophenkongreß«, der 1948 in Amsterdam stattfand.[102] In der entsprechenden Passage richtet er seine Kritik jedoch eher auf die andere Seite, die Gegner des Marxismus, um dann mit einem Zitat aus dem Resümee des Kongresses zu schließen, das »die allgemeine Zerrissenheit des Nachkriegs-Denkens«[103] beklagt.

So viel zu Aspekten des allgemeinen Zeithintergrundes, der in *Heimsuchung des europäischen Geistes* aufscheint. Auch hier richtet Klaus Mann aber seine Aufmerksamkeit vor allem auf einzelne Personen, denen er persönlich begegnet war. Einer genaueren Betrachtung wert ist vor allem der Anna Seghers gewidmete Absatz. Er lautet: »In Berlin erzählte die berühmte Schriftstellerin Anna Seghers, Verfasserin von *Das siebte Kreuz*, mir ausführlich von ihrem jüngsten Besuch in der Sowjetunion. Wie herrlich es gewesen sei. Wie angenehm und anregend es sich lebe unter der wohlwollenden Aufsicht des Politbüros. Nein, Zensur gebe es nicht. Die Sowjetkünstler und -wissenschaftler erfreuten sich vollkommener Freiheit, solange sie treu blieben den Grundsätzen der wirklich volksverbundenen und wirklich sozialistischen Sowjetkultur.«[104] Anna Seghers wird hier stellvertretend für jene »intellektuellen Stalinisten« in den europäischen Metropolen genannt, mit denen Klaus Mann gesprochen hatte. Ihre Meinung wird ironisch-übertreibend mit einem unüberhörbar abschätzigen Beiklang wiedergegeben, und ruft man sich in Erinnerung, wie er zu André Gides Kritik an den sowjetischen Verhältnissen stand, so wird seine Distanz zu der Seghersschen Haltung noch deutlicher.

Es führte allerdings zu keinem zutreffenden Bild, Klaus Manns Beziehung zu Anna Seghers lediglich aus der zitierten Passage abzuleiten, sie ist in ein breiteres Umfeld zu stellen. Was zunächst Anna Seghers anlangt: Klaus Mann hatte sie im Mai 1948 besucht, als sie gerade von einer vierwöchigen Reise in die

Sowjetunion zurückgekommen war. Sie hatte der ersten Delegation deutscher Kulturschaffender angehört – weiter reisten mit ihr unter andren Bernhard Kellermann, Günther Weisenborn, Wolfgang Langhoff, Wolfgang Harich, Stephan Hermlin –, die dieses Land nach dem Kriege besuchte, und für sie war es ihr erster Besuch in diesem Lande überhaupt. Als sie Klaus Mann traf, war sie von ihren Erlebnissen sicher noch bewegt, und nicht nur sie. Davon spricht das Bändchen *Russische Eindrücke* mit Berichten der Teilnehmer dieser Delegation, das von Hermlin im September 1948 herausgegeben wurde – Zeugnissen der Begeisterung und auch Ergriffenheit über den Empfang in einem Lande, in dem vier Jahre zuvor noch deutsche Truppen gewütet hatten. Für Klaus Mann waren diese Emotionen verständlicherweise nicht nachvollziehbar, sie wurden von ihm vielleicht sogar mit Mißtrauen betrachtet. Es bleibt aber bemerkenswert, daß er Anna Seghers gerade in jenen Tagen der Gide-Veranstaltung mit Melvin Lasky aufgesucht hat – ein größerer politischer Gegensatz als der zwischen Lasky und Seghers ist kaum denkbar, Klaus Mann wollte sich also nicht festlegen. Aber gerade in jenen Tagen wird ihm seine problematische Stellung zwischen den Fronten bewußt geworden sein, denn Anna Seghers hatte ihm klargemacht, daß sie in eine dieser Fronten fest integriert war. Inzwischen weiß man allerdings, daß auch ihr gerade in jenen ersten beiden Jahren nach der Rückkehr aus dem mexikanischen Exil das Gefühl der Heimatlosigkeit, der Fremdheit im eigenen Volk nicht unbekannt war, aber davon sprach sie nur zu ihren engsten Freunden. Dem amerikanischen Staatsbürger Mann wird sie in einer Zeit, wo überall Mißtrauen regierte, nichts dergleichen mitgeteilt haben.

Eine Kluft war also auch hier spürbar, aber sie war nicht entfernt so tief wie die zu den »fanatischen Kommunistenfressern«. Ruth Fischer war er nie begegnet, Melvin Lasky hatte er wenige Wochen zuvor auch noch nie gesehen – die Beziehung zu Anna Seghers war wesentlich älter. In seinen Tagebüchern trifft man das erstemal auf ihren Namen am 13. Oktober 1933 im Zusammenhang mit der Lektüre ihres gerade im Querido-Verlag Amsterdam erschienenen Romans *Der Kopflohn*. Dieser Verlag aber wurde literarisch von seinem alten Freund Fritz Helmut Landshoff geleitet, und Landshoff war es bekanntlich, der als Lektor bei Gustav Kiepenheuer Anna Seghers, deren *Aufstand der Fischer von St. Barbara* er als erster las, als Schriftstellerin entdeckt hatte. Möglicherweise hat er Klaus Mann auf den gerade erschienenen Roman der Seghers aufmerksam gemacht hat, und noch ein anderer Zusammenhang scheint hier auf. In jenem Oktober 1933 war nämlich gerade das zweite Heft der von Klaus Mann, wiederum im Querido-Verlag, herausgegebenen Zeitschrift *Die Sammlung* erschienen, die für die ins Exil gejagte »wahre, die gültige deutsche Literatur«[105] zeugen wollte, und ein halbes Jahr später, in Heft 9 vom Mai 1934, konnte man eine Rezension von Klaus Manns Freund Oskar Seidlin-Koplowitz zu dem Roman *Der Kopflohn* lesen.[106] Diese warmherzige, dem Buch höchste Anerken-

nung spendende Besprechung ist vor allem deshalb bemerkenswert, als die kommunistischen Kritiker den *Kopflohn* entweder ignoriert oder polemisch abgefertigt hatten.[107]

Das war also der erste nachweisbare Kontakt zwischen Klaus Mann und Anna Seghers. Die wahrscheinlich frühesten persönlichen Begegnungen fanden im Juli 1937 während der Kulturwoche des »Schutzverbandes Deutscher Schriftsteller« in Paris statt. In der Buchausstellung der Kulturwoche las Klaus Mann ein Kapitel aus seinem noch in der Entstehung begriffenen Roman *Der Vulkan*, Anna Seghers leitete die Lesung ein.[108] Ob sie dieses Amt aus der Erinnerung an die Rezension ihres Romans in Klaus Manns Zeitschrift, die sie als Wohltat empfunden haben muß, übernahm, bleibt eine Vermutung. Die Beziehung setzt sich weiter fort in der Rezension des *Siebten Kreuz* durch Klaus Mann, die am 21. Februar 1948, also wenige Wochen vor ihrer Berliner Begegnung, in einer Amsterdamer Zeitung erschienen war. Unter dem Titel *Romanciers van het andere Duitsland* bespricht er dort auch noch seines Freundes Hermann Kesten inzwischen weitgehend vergessenen Roman *Die Zwillinge von Nürnberg*, der ihm offensichtlich deutlich näher steht als das Seghersche Meisterwerk, und Lion Feuchtwangers *Waffen für Amerika*. Den »eigensinnigen Idealismus«, mit dem Anna Seghers an ihren Helden Georg Heisler glaubt, betrachtet er mit Skepsis, schließt jedoch mit den Worten: »Aber sogar wenn es ihrer nur sehr wenige gewesen sein sollten – das Schicksal dieses einen wird glaubhaft und ergreifend, dank dem starken Künstlertum und dem starken Glauben der Erzählerin, die ihm hier ein schlichtes, schönes Denkmal setzt.«[109] Hinter seiner Skepsis steht ein wesentlich anderes Bild vom deutschen Volk und seinen antifaschistischen Ressourcen, darauf wird später noch einzugehen sein.

Um noch einmal auf die oben zitierte Passage aus *Heimsuchung* zurückzukommen: Daß sie nur einen sehr begrenzten Einblick in das Verhältnis Klaus Manns zu Anna Seghers gibt, wird durch andere Fakten noch unterstrichen. In die von ihm vorbereitete Anthologie der Exilliteratur[110] wollte er auch einen Auszug aus ihrem Roman *Die Rettung* aufnehmen; das Werk war 1937 im Querido-Verlag Amsterdam erschienen. In dem kurz vor seinem Tode geschriebenen Vorwort zu der Anthologie reiht er sie unter die repräsentativen Autoren dieser Literatur ein, die in der Zeit des Hitlerregimes die Stimme des wahren Deutschlands gewesen sei. Daß Anna Seghers ihn auch als Persönlichkeit beeindruckt hatte, beweist seine Absicht, sie in das Figurenensemble seines Romans *The Last Day* aufzunehmen. Wie er sie sah, zeigt vielleicht am deutlichsten die Position, die er ihr zuweisen wollte. Er hatte vor, sie als eine Gesinnungsgenossin des Albert Fuchs darzustellen, der ein Opfer des Kalten Krieges und der sowjetischen Besatzungsmacht wird.

Soweit zu der Anna Seghers betreffenden Passage aus *Heimsuchung*. Aus ihr ergibt sich eine Frage: Weshalb hat Klaus Mann als deutschen Repräsentanten

dieser Gruppe, die er als intellektuelle Stalinisten bezeichnete, nicht Johannes R. Becher genannt? Becher, der die Zeit des Exils vornehmlich in Moskau lebte, hätte sich dafür viel eher als Anna Seghers angeboten, denn das Thema Sowjetunion spielt in seinem Werk eine wesentlich größere Rolle als in dem Seghersschen. Zudem bekleidete er hohe Funktionen als Präsident des »Kulturbundes zur demokratischen Erneuerung Deutschlands« und in der SED. Vor allem aber sind seine kulturpolitischen Reden und publizistischen Aktivitäten zu erwähnen, die bereits in den ersten Nachkriegsmonaten begonnen hatten, während Anna Seghers überhaupt erst im April 1947 aus dem Exil zurückgekehrt war. Einer der Gründe mochte sein: Becher hatte in jener Zeit ähnlich wie Klaus Mann seine öffentliche Funktion als die eines Vermittlers gesehen, als Vermittler auch im Hinblick auf die Gegensätze zwischen den Besatzungsmächten. In seiner Rede auf der ersten Konferenz des Kulturbundes am 21. Mai 1947 hatte er gesagt: »Wir haben aufs eindringlichste davor gewarnt, anzunehmen, daß Deutschland irgendeine Art von Gewinn ziehen könne aus Differenzen und Konflikten der Alliierten untereinander«, und er bezeichnete es als Aufgabe des Kulturbundes, »für das Verständnis der Lebensform und der kulturellen Eigenart der großen Nationen und aller Völker zu wirken [. . .].«[111] Auch im Oktober 1948, in seiner Rede zum 300. Jahrestag der Beendigung des Dreißigjährigen Krieges, legte er ein leidenschaftliches Bekenntnis zum Frieden ab. Sich an die Menschen guten Willens in »allen Völkern der Erde« wendend, rief er ihnen zu: »[. . .] fragt und schaut dabei euren Toten ins Gesicht, ob es nicht ein Wahnwitz ist und ein Verbrechen ohnegleichen, mit dem Gedanken an einen neuen Krieg zu spielen.«[112] Das wurde gesagt zur gleichen Zeit, als Melvin Lasky im *Monat* die Angst vor einem »Ansturm ungeheuerlichen Ausmaßes«[113] aus dem Osten schürte, und sicher nicht ohne Kenntnis dieser Bekundung. Etwa zur gleichen Zeit aber schrieb auch Klaus Mann jene Passage auf den letzten Seiten des *Wendepunkt* nieder, in der er forderte, daß aus der Waffenbrüderschaft von Sozialismus und Demokratie die Zusammenarbeit im Dienste des Friedens werden müsse, um die finale Katastrophe zu verhindern.[114] Hier liegt wohl der wichtigste Konsenspunkt, der Klaus Mann und Becher in den Nachkriegsjahren verband.

Ein anderer Grund kam hinzu: Klaus Mann kannte Becher sehr viel besser als Anna Seghers, womit nicht nur gemeint ist, daß beide aus München kamen. Mit Bechers Dichtung hatte er sich schon im Sommer 1934 bei der Arbeit an der Studie *1919 - Der literarische Expressionismus* beschäftigt, seine Stellung als eine der prominenten Gestalten der expressionistischen Lyrik war ihm wohlvertraut. Gedichte Bechers hat er übrigens auch mehrfach in seiner Zeitschrift *Die Sammlung* veröffentlicht; einen »Lyriker von beachtlicher Inspiration und Sprachkraft«[115] nannte er ihn später. Im August des gleichen Jahres, auf dem »I. Unionskongreß der Sowjetschriftsteller« in Moskau, hatte er Becher dann per-

sönlich kennengelernt – als »relativ toleranten« Gesprächspartner, der zwischen orthodoxen Marxisten wie Theodor Plievier oder Gustav Regler und »ideologisch Unzuverlässigen« wie Klaus Mann vermittelt habe.[116] Bechers Rede auf dem Kongreß, in der er für das Bündnis aller antifaschistischen Schriftsteller warb, hat Klaus Mann in seinem Bericht *Notizen in Moskau* respektvoll kommentiert.[117] Ein Jahr später, auf dem »I. Internationalen Kongreß zur Verteidigung der Kultur« in Paris, traf man sich wieder, und die Umstände fügten es, daß es Becher war, von dem Klaus Mann den Tod seines Freundes René Crevel erfuhr.[118] Die Kontakte setzten sich in den folgenden Jahren fort. Becher, in jener Zeit Chefredakteur der deutschen Ausgabe der in Moskau erscheinenden Zeitschrift *Internationale Literatur*, veröffentlichte gelegentlich Texte von Klaus Mann, so einen Vorabdruck aus dem Roman *Der Vulkan*.[119] Der Ton der aus diesen Anlässen gewechselten Briefe ist freundschaftlich – hinter ihm stehen allerdings tiefgehende Differenzen, wie sie sich etwa in einem Brief Klaus Manns an seinen Bruder Golo aussprechen. Das Angebot Bechers zur Mitarbeit an der Zeitschrift übermittelt er diesem mit der ironischen Bemerkung: »Also, vielleicht hast du mal was Gewürztes – Hölderlin als Produkt der Mehrwertinvestition in der mittleren Verfallsperiode des niedersächsischen Weberei-Kapitalismus, oder so.«[120] Seine Wertschätzung Bechers als Lyriker wird davon allerdings nicht beeinträchtigt. Den Gedichtband *Der Glücksucher und die sieben Lasten* nennt er ein schönes, reichhaltiges Buch, das ihm viel Freude mache, wenn er auch nicht verschweigt, was ihm fremd bleibt. In seinem Brief vom 4. April 1938 heißt es: »Ich liebe besonders einige Ihrer Verse über die großen Figuren unserer Vergangenheit: Lionardo und Hölderlin, Bach und Rembrandt, Goethe (der Sterbende) und Grünwald, Bosch und Luther. Ich liebe überhaupt viele der Gedichte in Ihrem Buch *mehr* als die Liebeserklärungen an den Sowjet-Staat – so enthusiastisch-rührend viele von diesen sind [. . .] Ich liebe vieles, und die Lektüre ist eine Erholung für mich gewesen.«[121] Er reichte den Band an seinen Vater weiter – dessen Urteil ist bekannt. Ein Satz aus dem Brief Thomas Manns an Becher: »Ich halte es für ein großes Buch – wahrscheinlich ist es das repräsentative Gedichtbuch unserer Zeit und unseres schweren Erlebens und wird einmal als lyrisches Zeugnis dafür angesehen werden.«[122]

Der Krieg unterbrach diese Verbindung für mehrere Jahre. Man traf sich erst 1945 wieder – unter einschneidend veränderten Umständen. Am 19. September 1945 vermerkt Klaus Mann in seinem Tagebuch: »Johannes R. Becher, *Kulturbund*, besucht.«[123] An diesem Tag war er – das erstemal nach dem Krieg – in Berlin eingetroffen, am nächsten Tag verließ er es wieder, Paris und Rom waren seine nächsten Ziele. Über dieses Zusammentreffen gibt es nur die beiden Zeilen in Klaus Manns – 46 Jahre später veröffentlichtem – Tagebuch, von der Seite Bechers nichts. Ein spärliches Material, das allerdings zu sprechen beginnt, wenn man es in sein Umfeld stellt. Das Tagebuch hält für diesen Tag als

einzigen Fakt von Bedeutung den Besuch bei Becher fest. Klaus Mann besucht mit ihm am Abend das Deutsche Theater, in dem ein Stück des ungarischen Dramatikers Julius Hay aufgeführt wird. Man hat also anzunehmen, daß dieses Zusammentreffen der einzige oder zumindest der hauptsächliche Zweck seiner Berlin-Reise war. Übrigens ist Klaus Mann an diesem 19. September 1945 noch Angehöriger der US-Armee, am nächsten Tag erhält er die Entlassungsorder, die Entlassung erfolgt am 28. September in Neapel.

Was man miteinander besprochen hat, wird man nicht mehr erfahren, aber zumindest kann man die Sphären individueller Erfahrung und Prägung skizzieren, die hier aufeinander trafen. Klaus Mann, inzwischen amerikanischer Staatsbürger, war damals bereits durch Teile Süddeutschlands gereist, er hatte München und das KZ Dachau besucht, hatte in Augsburg Hermann Göring interviewt und in Garmisch mit Richard Strauss gesprochen. Seine Eindrücke von den Deutschen faßte er in seinem Brief an den Vater vom 16. Mai 1945 so zusammen: »Diese beklagenswerte, schreckliche Nation wird Generationen lang physisch und moralisch verstümmelt, verkrüppelt bleiben.«[124], und an diesem Urteil wird sich bis zu jenem 19. September 1945 wohl kaum etwas geändert haben. Auf der anderen Seite dann Becher. Am 10. Juni war er in Berlin eingetroffen und hatte sich sofort in die politische Arbeit gestürzt. Seine Bemühungen galten vor allem der Gründung einer Vereinigung von Kulturschaffenden, die sich für den Wiederaufbau des zerstörten Landes im antifaschistischen Sinne zur Verfügung stellen wollten. Bereits am 26. Juni konnte er eine Zusammenkunft organisieren, die sich dann als Gründungsversammlung des »Kulturbundes zur demokratischen Erneuerung Deutschlands« erklärte; am 4. Juli fand die Gründungskundgebung statt, zu der 1.500 Teilnehmer kamen; am 8. August wurde er zum Präsidenten des Bundes gewählt.[125] Triebkraft dieser fast übermenschlichen Anstrengungen war ein Patriotismus des Trotz-Alledem, der auch Thomas Manns Achtung fand.[126] Über die inneren Konflikte, die Becher in dieser Zeit durchzustehen hatte, sprach er sich erst viel später aus.

Bei der Begegnung von Klaus Mann und Johannes R. Becher an jenem 19. September 1945, inmitten der Ruinen Berlins, standen sich also Positionen gegenüber, die schlechterdings nicht zu vereinbaren waren. Aber auch hier wird sich Becher als toleranter Gesprächspartner wie seinerzeit in Moskau erwiesen haben, und auch hier wird Klaus Mann, unentschieden zwischen den Fronten stehend, von der Glaubensfähigkeit Bechers beeindruckt gewesen sein. Jedenfalls geschah hier nichts, was späteren Kontakten im Wege gestanden hätte. Er habe Becher wiederholt in Berlin getroffen, schreibt Klaus Mann in einem im März 1947 veröffentlichten Aufsatz.[127] Diese Bemerkung bezieht sich wohl auch auf jenen Berlin-Besuch, bei dem er – am 3. Mai 1946 – das Come-back von Gustav Gründgens auf der Bühne des Deutschen Theaters erlebte. Über die damaligen Gespräche teilt er jetzt einiges mit. Er stellt sie in einen größeren

Zusammenhang, in die Betrachtung der literarischen Verhältnisse im Deutschland der Nachkriegszeit allgemein. Seine Diagnose ist weitgehend negativ. »Es gibt keine neue literarische Bewegung«, schreibt er, »Ebenso wenig sind mir während meiner Reisen irgendwelche Anzeichen eines literarischen Neubeginns aufgefallen«; ein »erschreckendes intellektuelles Vakuum« habe er angetroffen. Besonders enttäuscht ist er von den Verhältnissen in den westlichen Besatzungszonen, die Schuld dafür sieht er auch in einem Versagen der Besatzungsmächte. Die Anglo-Amerikaner hätten es »bis jetzt völlig versäumt, die Publikation guter deutscher Literatur zu fördern oder zu erleichtern«, schreibt er.[128] Vor diesem Hintergrund nimmt sich seine Beschreibung der Zustände in der Sowjetischen Besatzungszone trotz einiger kritischer Seitenhiebe recht positiv aus. Er würdigt die Bemühungen des von Becher geleiteten Kulturbundes um die Förderung von Kunst und Literatur, wenngleich er skeptisch im Hinblick auf die zu erwartenden Ergebnisse ist. Dabei beruft er sich auch auf Becher, den er mit den Worten zitiert: »Manchmal werde ich das Gefühl nicht los, daß all unsere Anstrengungen umsonst sind; die Deutschen sind taub für unsere Botschaft [. . .].«[129]

Das nächste Mal begegnete man sich wieder Anfang Juni 1947 in Zürich, auf der Tagung des PEN-Clubs. Becher hatte dort lediglich den Status eines Beobachters, aber seiner Ansprache war es mit zu verdanken, daß der Kongreß sich entschied, die Gründung einer deutschen Sektion des PEN-Clubs zuzulassen, wenn auch mit bestimmten Auflagen. Klaus Mann gehörte nicht zu den Delegierten, er war als Begleiter seines Vaters dort. Er schrieb aber einen ausführlichen (seinerzeit unveröffentlicht gebliebenen) Bericht über den Kongreß, in dem er die – übrigens an Argumente Thomas Manns anknüpfende – Rede Bechers allerdings mit keinem Wort erwähnt. Seine Wiedergabe der Diskussion zum deutschen Problem gibt den Gegnern eines deutschen PEN-Zentrums wesentlich größeren Raum als seinen Befürwortern, zu denen ja auch sein Vater gehörte. Hier wird also eine deutliche Diskrepanz zu der Haltung Bechers, und nicht nur seiner, spürbar. Ob es in Zürich zu einem direkten Meinungsaustausch zwischen ihnen kam, ist nicht bekannt. Man gerät aber ins Nachdenken über eine sich auf Becher beziehende mokante Bemerkung in seinem Bericht.[130]

Wie auch immer, man traf sich wieder, im Mai 1948 in Berlin – das war ihre letzte Begegnung. In Klaus Manns Tagebuch wird sie nicht erwähnt, auch bei Becher nirgends – hier sicher aus anderen Gründen, denn solche Kontakte waren der Führung seiner Partei verdächtig. Aber es gibt Zeitgenossen, die sich erinnern, und auch aus dem Umfeld dieser Begegnung heraus läßt sich einiges erschließen. Die Atmosphäre jener Zeit hat Klaus Mann so beschrieben: »Der übel zugerichtete Leichnam einer Hauptstadt, die am schrecklichsten zerstörte Stadt, das entscheidende Schlachtfeld des Kalten Krieges, der Ort, wo sich Ost und West in unheilvoller Nähe gegenüberstanden, das sollte also die letzte Sta-

tion meiner kontinentalen Pilgerreise werden.«[131] Für beide war es ein riskantes Unternehmen, sich in dieser Situation zu treffen. Es ist daran zu erinnern, daß Klaus Mann von Schulze-Wilde auch deshalb angegriffen wurde, weil er sich mit kommunistischen Schriftstellern in Berlin getroffen habe.[132] Für Becher war es ein doppeltes Risiko: Beargwöhnt von seinen eigenen Genossen fuhr er in jenen Teil Berlins, in dem der von ihm geleitete Kulturbund verboten worden war. – Die näheren Umstände dieses Treffens sind gründlich recherchiert worden.[133] Es fand auf Wunsch Klaus Manns bei Peter de Mendelssohn in Zehlendorf statt, der hat ausführlich davon berichtet. De Mendelssohns Bericht ist für die Beziehungen dieser beiden so unterschiedlichen Menschen überaus aufschlußreich (man darf nicht übersehen, daß Johannes R. Becher 15 Jahre älter als Klaus Mann war). Es heißt in ihm: »Beiden lag dringend an der Zusammenkunft; ich spürte nicht nur Klaus' Wunsch, etwas Authentisches darüber zu erfahren, wie es unter den Geistigen der ›anderen Seite‹ aussah, was sie dachten, fühlten, hofften [. . .] Beide Männer sprachen mit großem Freimut, auch mit Lachen und Scherz und durchaus ohne Ironie [. . .] sie gaben einander nicht viel Pardon und ließen nur wenig, das in der vergifteten Luft lag, ungesagt; doch sprachen sie die gleiche Sprache, verstanden sich oder hätten einander verstehen können, auch außerhalb meines Hauses, wenn man sie gelassen hätte. Sie waren sich im Klaren, machten weder sich selbst noch einander etwas vor. Ob einer den anderen überzeugte, weiß ich nicht.«[134] Es gibt übrigens Anzeichen dafür, daß Klaus Mann Becher noch einmal in Ostberlin aufgesucht haben könnte.[135]

Das war also die letzte Begegnung zwischen den beiden. Überblickt man die insgesamt vier nach dem Kriege, so drängt sich eine Frage auf: Warum Klaus Mann selbst unter schwierigen Umständen immer wieder das Gespräch mit einem Manne suchte, von dem er doch allmählich wußte, daß er in einem gravierenden Punkt anderer Meinung als er war – in der Einschätzung der Potenzen des deutschen Volkes, sich demokratisch zu erneuern. Über das Mißtrauen Klaus Manns gegenüber seinen Landsleuten ist viel geschrieben worden mit schlüssigen Belegen aus seinen Nachkriegsarbeiten, aber mir scheint, daß sich in dieser Beharrlichkeit auch etwas anderes andeutet, der verborgene Wunsch nach Erlösung aus seiner Heimatlosigkeit – denn nichts spricht dafür, daß er in den USA, deren Bürger er geworden war, eine wirkliche Heimat gefunden hat.

Becher hat noch weitere Spuren im Leben und Schaffen Klaus Manns hinterlassen, die Erinnerung an den kommunistischen Dichter hat diesen offenbar bis in seine letzte Lebenszeit nicht losgelassen. So stieß er wieder auf ihn, als er für den Querido-Verlag eine Anthologie der Exil-Literatur vorbereitete. Auch dieses Unternehmen scheiterte, nimmt aber trotzdem innerhalb der literarischen Aktivitäten jener frühen Nachkriegsjahre einen besonderen Platz ein. »Bücher von Exil-Schriftstellern sind in Nachkriegsdeutschland nicht erhältlich!« hatte Klaus Mann in seinem Aufsatz *Die literarische Szene in Deutschland*

geschrieben,[136] womit er sich allerdings nur auf die westlichen Besatzungszonen bezog. Durch Becher wußte er sicher, daß der Ostberliner Aufbau-Verlag vorrangig Bücher von emigrierten Autoren verlegte – allein 1945 und 1946 erschienen Werke von Max Herrmann-Neiße, Theodor Plievier, Adam Scharrer, Willi Bredel, Friedrich Wolf, Heinrich Mann, Anna Seghers, von Becher selber und anderen. Wahrscheinlich kannte er aber nicht den mit zahlreichen Textproben ausgestatteten *Abriss der deutschen Literatur im Exil 1933-1947*, den Franz Carl Weiskopf 1948 im Ostberliner Dietz-Verlag herausgebracht hatte.

Das von Klaus Mann im Februar 1949 abgeschlossene Vorwort ist aus mehreren Gründen hoch bemerkenswert. Gewiß sollte die Anthologie sich auf die Autoren des Querido-Verlags und von Klaus Manns Zeitschrift *Die Sammlung* beschränken. Aber innerhalb dieses von Landshoff gesetzten Rahmens war das Spektrum der ausgewählten Beiträger breit, von Rücksichten auf die Sprachregelungen des Kalten Krieges frei. Es umfaßte auch kommunistische Schriftsteller; Johannes R. Becher erscheint in der beigefügten Liste auf Platz 3 hinter Heinrich Mann und Albert Einstein, dazu auch Brecht und Seghers. Das liest sich heute als Selbstverständlichkeit, im Kalten Krieg sah das anders aus: Diese Autoren wurden in den westlichen Besatzungszonen ignoriert, wenn nicht angefeindet. Mit unverkennbarem Stolz bekennt sich Klaus Mann in seinem Vorwort zu der im Exil gestifteten Tradition: »Was sind Taten, was bedeuten Opfer, wenn das Wort ihnen nicht Sinn und Würde gibt? Das Wort ist mächtig, auch wenn es leise sein muß [. . .] Durch den Mund einiger tapferer Schriftsteller spricht die beleidigte Nation. Die Schriftsteller sind die Stimme.«[137] Verständlicherweise berücksichtigt er den Querido-Verlag und seine eigene Zeitschrift, *Die Sammlung*, zuerst, aber er stellt neben sie auch Wieland Herzfeldes *Neue Deutsche Blätter* sowie die Moskauer Zeitschriften *Das Wort* und die lange Jahre von Becher geleitete *Internationale Literatur*.

Ein letztes Mal ist Johannes R. Becher im Zusammenhang der späten Projekte Klaus Manns zu erwähnen. In der *Heimsuchung des europäischen Geistes* erscheint er nicht, wohl aber in verdeckter Form in dem Romanfragment *The Last Day*. Die eine der beiden Hauptgestalten, der im sowjetisch besetzten Berlin zu Tode kommende Albert Fuchs, ist eine synthetische Figur, in der sich neben Fiktivem Momente aus realen Biographien von Klaus Mann bekannten Personen mischen. Theodor Plievier und Ludwig Renn wären hier zu nennen, aber vor allem Johannes R. Becher, denn: Dieser Albert Fuchs schreibt nach dem 1. Weltkrieg expressionistische Dichtungen, arbeitet im 2. Weltkrieg in einem »Free German Committee« (man denkt hier an das »Nationalkomitee Freies Deutschland« in der Sowjetunion) und wird nach 1945 Präsident einer »leading cultural organization«, also wohl des Kulturbundes in der Sowjetischen Besatzungszone. Fuchs wird entworfen als ein zerrissener Mensch, ähnlich seinem New Yorker Gegenpart Julian Butler. Er bezeichnet sich als Kommunisten

und treuen Freund der Sowjetunion, ist aber inzwischen von tiefen Zweifeln erfüllt. Seine Figur gehört zu den am weitesten ausgeführten in dem Fragment, und man fragt sich, ob nicht nur Züge Bechers – so wie Klaus Mann sie wahrgenommen hat –, sondern auch eigene in sie eingegangen sind.[138] Eines ist jedoch klar: Albert Fuchs gehört nicht zu den Tätern wie Professor Natter, dieser Intrigant von sphinxhafter Undurchschaubarkeit, sondern zu den Opfern.

Klaus Mann hat immer, schon seit seiner Jugend, nach väterlichen Leitfiguren gesucht. Heinrich Mann war die erste, André Gide hat ihn bis zu seinem Lebensende begleitet. Becher, der 15 Jahre Ältere, hätte eine solche Stellung wohl nicht einnehmen können, die Gegensätze waren zu groß. Aber in der Beharrlichkeit Klaus Manns, immer wieder das Gespräch mit Becher zu suchen, ist vielleicht auch etwas von diesem Bestreben spürbar – neben allem anderen. Undenkbar, daß er sich auch nach der anderen Seite hin so geöffnet hätte, zu den Scharfmachern und Hexenjägern Arthur Koestler, Ruth Fischer, Melvin J. Lasky. Alles war offen, als er aus dem Leben schied.

Resümee. – Wir beenden damit den Streifzug durch das Umfeld der letzten Lebensjahre Klaus Manns. Die Ergebnisse sind nicht zuletzt im Hinblick auf kontrovers diskutierte Probleme von Relevanz. Zunächst dürfte sichtbar geworden sein: Eine Betrachtungsweise, die sich ausschließlich auf den Komplex individueller Probleme Klaus Manns, also Suicidneigung, Drogenabhängigkeit, Homosexualität, Vatersyndrom beschränkt, wird ihm nicht gerecht, sie reduziert seine Persönlichkeit und intellektuelle Substanz in nicht zu vertretender Weise. Klaus Mann war ein Mensch, der die erst in ihrer Entfaltung begriffenen Konflikte seiner Zeit hellsichtig wahrnahm und außerordentlich sensibel auf sie reagierte. Er setzte sich, wie vor allem sein Essay *Heimsuchung* zeigt, mit ihnen auf einer hohen geistigen Ebene auseinander und bewies ein ebenso hohes Maß an humaner Verantwortung. Sein Verantwortungsgefühl hatte eine menschheitliche Dimension, denn es verband sich mit der Idee einer friedlichen Zukunft ebenso wie mit dem Haß auf den Faschismus, den er aufgrund seiner Eindrükke im Nachkriegsdeutschland, aber auch in den Vereinigten Staaten der HUAC-Comittees, nicht für endgültig besiegt hielt. Die Warnung vor einem neuen Krieg schloß die Einsicht ein, daß er »nicht nur das Ende unserer Zivilisation, sondern auch das Ende dieses Erdballs überhaupt« bedeuten könne, wie er am 11. August 1945, zwei Tage nach dem Atombombenabwurf auf Nagasaki, an seinen Freund Hermann Kesten schrieb.[139] Also eine nicht mehr nur kulturelle, sondern existentielle, finale Krise: Damit verglichen sind die Probleme, die ihn in seiner Jugend bedrängten, eher minimal.

Klaus Manns Zeitbewußtsein wurde jedoch auch aus einer Vielzahl individueller Erlebnisse und Begegnungen mitgeprägt. Sie beeinflußten seine Positionierung innerhalb der großen Konfliktfelder dieser Jahre erheblich. Seine grö-

ßere Nähe zu den kommunistischen Intellektuellen wie Johannes R. Becher und Anna Seghers erklärt sich daraus, daß er sie schon seit längerer Zeit als integre Persönlichkeiten kannte, die, frei von Haßgefühlen und Idealen verpflichtet, an die er freilich nicht mehr glaubte, ihre literarischen Arbeiten schätzte und gemeinsam mit ihnen gegen das nationalsozialistische Regime gekämpft hatte. Diese persönlichen Beziehungen hatten für ihn offensichtlich ein größeres Gewicht als die aus der Presse im Kalten Krieg – der er aus mancherlei Erfahrungen mißtraute – aufgenommenen Informationen über Verfolgung und Diskriminierung der künstlerischen Elite in der Sowjetunion. Persönliche Schicksale, die von dieser Problematik geprägt wurden, kannte er nicht. Es ist äußerst unwahrscheinlich, daß Johannes R. Becher ihm Einblick in seine desillusionierenden Erlebnisse in der Sowjetunion gab; erst am Ende seines Lebens vertraute er sie Gedichten und Reflexionen an.

Zu den Repräsentanten der Gegenseite, die in *Heimsuchung* bzw. in *The Last Day* erscheinen – also zu Arthur Koestler und Ruth Fischer – hatte er keine vergleichbaren Beziehungen. Ihn befremdete vor allem ihr Fanatismus und der Haß gegen frühere Gefährten, der sich bei Ruth Fischer auch gegen die eigenen Brüder richtete, – Charakterzüge, die seinem Wesen von Grund auf fremd waren. Melvin J. Lasky, den beiden geistig eng verwandt, nimmt in diesem Zusammenhang eine Sonderstellung ein. Die Zeit ihrer Bekanntschaft war wohl zu kurz, als daß Klaus Mann sich hätte ein festes Urteil bilden können; eine undurchdringliche Person war er für ihn sicherlich. Möglicherweise hat die exotische Attraktivität Laskys, die von Zeitgenossen bezeugt wird,[140] auch auf ihn gewirkt. Hinzu kamen Laskys Beziehung zu amerikanischen Dienststellen, die Klaus Mann für die Verteidigung gegen Schulze-Wilde nutzen wollte, und seine Verfügungsgewalt über ein Publikationsorgan wie den *Monat*, das über genügende finanzielle Ressourcen verfügte, um Autoren ersten Ranges wie Thomas Mann zu gewinnen, und die damit verbundenen Publikationsmöglichkeiten.

Um zu Koestler und Ruth Fischer zurückzukehren: Er nahm beide allerdings nur aus einer gewissen Distanz wahr. Sie berührten seine persönlichen Interessen nicht, und möglicherweise hätte er nie über sie geschrieben, wenn nicht der Typ des witch hunters und red baiters in seiner widerwärtigsten Gestalt, in der des Journalisten Harry Schulze-Wilde, für ihn zur unmittelbaren Bedrohung geworden wäre. In einer vergleichbaren Gefahr hatte er sich vorher nur ein einziges Mal befunden (dem Zugriff der Nazis hatte er sich durch seine Flucht aus Deutschland ja entzogen): nach seiner Denunzierung durch Leopold Schwarzschilds Zeitschrift *Das Neue Tage-Buch* als Sowjetagent im Oktober 1939. Bereits damals hatte die angespannte internationale Situation – Anlaß und Gegenstand der Auseinandersetzung war der wenige Wochen zuvor zwischen Deutschland und der Sowjetunion abgeschlossene Nichtangriffspakt, der die gesamte Weltpolitik aufgewühlt hatte – Klaus Mann gezwungen, sich energisch zur Wehr

zu setzen. Seine geradezu panikartige Reaktion auf die Verleumdung des Chefredakteurs des Münchener *Echo der Woche* geht darüber aber weit hinaus. Dazu gehören nicht nur die brieflichen Hilferufe an Menschen seiner Bekanntschaft und die Versuche, sich auf gerichtlicher Ebene zu verteidigen, sondern auch die Erfahrung, daß niemand ihm helfen wollte oder konnte, während Schulze-Wilde seine Angriffe und Drohungen ungestraft fortsetzte: dies bis in das Jahr 1949 hinein. Das Erlebnis, unversehens selber zwischen die Fronten des beginnenden Kalten Kriegs geraten zu sein und von ihnen zermahlen zu werden, beherrschte seine letzte Lebenszeit, und: Es wurde zum auslösenden Moment für seine letzten literarischen Arbeiten – das weisen die verfügbaren Daten klar aus. Am 22. Oktober 1948 hatte Schulze-Wilde Erika und Klaus Mann als »führende Agenten Stalins in USA« denunziert, am 26. Oktober erhielt Klaus Mann davon Kenntnis – der erste (zugängliche) Hinweis darauf, daß er einen neuen Roman, also doch wohl *The Last Day*, plant, findet sich in Thomas Manns an ihn gerichteten Brief vom 12. November 1948[141]. Die Vorarbeiten für *Heimsuchung* beginnen dann Ende Februar 1949, die Arbeit an beiden Projekten verläuft streckenweise parallel. Daß sich in ihnen eine Fülle anderer Erfahrungen und Erkenntnisse bündelte, versteht sich.

Eine weitere Anmerkung noch. Man begreift den späten Klaus Mann nicht, wenn man seine Widersprüchlichkeit außer acht läßt – eine Widersprüchlichkeit, die sein ganzes Leben durchzieht. Das Krisenbewußtsein, das vor allem *Heimsuchung* prägt, war schon dem jungen Klaus Mann eigen, es begleitete phasenweise sein ganzes Leben. Über die Situation in seiner Jugend schreibt er rückblickend im *Wendepunkt*: »Die moralisch-soziale Krise, in deren Mitte wir stehen und deren Ende noch nicht abzusehen scheint, sie war doch damals schon in vollem Gange. Unser bewußtes Leben begann in einer Zeit beklemmender Ungewißheit. Da um uns herum alles barst und schwankte, woran hätten wir uns halten, nach welchem Gesetz uns orientieren sollen? Die Zivilisation, deren Bekanntschaft wir in den zwanziger Jahren machten, schien ohne Balance, ohne Ziel, ohne Lebenswillen, reif zum Ruin, bereit zum Untergang.«[142] Daß er die Zeit nach dem Ersten Weltkrieg tatsächlich so erlebte, zeigt das 1926 geschriebene »Fragment von der Jugend«: »[. . .] mir scheint beinah alles in Frage gestellt«,[143] klagt der Zwanzigjährige. Hätte er aber vor diesem Krisenbewußtsein kapituliert, so hätte er sein episches und essayistisches Werk niemals schaffen können – es ist entstanden im ständigen Widerstreit gegen die ihn heimsuchenden apokalyptischen Stimmungen. Die gleiche Widersprüchlichkeit prägte auch seine letzte Lebenszeit. Die Existenz der Atombombe und die Zuspitzung der Gegensätze zwischen Ost und West spitzte seine Untergangsvisionen noch zu. Diesen Stimmungen wurde der *Wendepunkt* abgerungen. Man sollte aber auch kleinere, gewöhnlich wenig beachtete Arbeiten wie sein *Synthesis*-Projekt und das Vorwort zu der geplanten Anthologie der Exilliteratur nicht übersehen – sie

zeigen, daß Ideale, Motive und Energien aus der Zeit der antifaschistischen Volksfront in ihm weiterwirkten. Erika Mann, die ihn wohl am besten beurteilen konnte, hob als beherrschenden Zug an ihm hervor, »daß er [. . .] einer der integersten, unbeirrbarsten, konsequentesten und in jedem Sinne treuesten Charaktere ›in existence‹ war – sich selber treu und allem woran er glaubte [. . .].«[144]

Aus heutiger Sicht mag manches oder vieles, was Klaus Mann in seiner letzten Lebenszeit versuchte, von vornherein zum Scheitern verurteilt gewesen sein. Aber die Geschichte ist ein offener Prozeß, ihre Ziele liegen im Verborgenen. Es kommt also nicht nur auf die Ergebnisse an, sondern vor allem auf die Motive seines Schreibens und Handelns, und diese halten jeder Prüfung stand. Aber auch über die Ergebnisse von Klaus Manns letzten literarischen Bemühungen sollte man nicht vorschnell urteilen. Nach wie vor ist sein *Wendepunkt* eine der schönsten deutschen Autobiographien ihrer Zeit, und wenn sein kurz vor dem Tode abgeschlossener Essay *Die Heimsuchung des europäischen Geistes* seinerzeit als wichtigster Essay des Jahres ausgezeichnet wurde, so hätte sein auf tragische Weise unvollendet gebliebener Roman *The Last Day* vielleicht einen ähnlichen Rang in der deutschen Romanliteratur dieser Zeit einnehmen können.

Anmerkungen

1 Klaus Mann: *Tagebücher 1944 bis 1949*, hg. von Joachim Heimannsberg, Peter Laemmle und Wilfried F. Schoeller, München 1991, S. 130. Bereits damals war der Titel *The Last Day* vorgesehen.

2 Klaus Mann: *Auf verlorenem Posten. Aufsätze, Reden, Kritiken 1942-1949*, hg. von Uwe Naumann und Michael Töteberg, Reinbek bei Hamburg 1994, S. 541.

3 Siehe dazu vor allem die Arbeiten von Michel Grunewald (die zweibändige Monographie *Klaus Mann. 1906-1949*, Bern u. a.,1984, sowie die das Werk und den Nachlaß erfassende *Bibliographie*, München 1984) und die Klaus-Mann-Schriftenreihe von Fredric Kroll, vor allem den zusammen mit Klaus Täubert verfaßten Bd. 6: *Der Tod in Cannes (1943-1949)*, Hannover 1996.

4 Siehe Grunewald: *Klaus Mann. 1906-1949*, S. 184, 720, und Fredric Kroll, Klaus Täubert: *Zehn Tage im Mai 1948*, in: *Der Tod in Cannes*, S. 386 ff.

5 Mann: *Auf verlorenem Posten*, S. 489 f.

6 Der Text wurde zuerst gedruckt in: *»Ruhe gibt es nicht, bis zum Schluß«. Klaus Mann (1906-1949). Bilder und Dokumente*, hg. von Uwe Naumann, Reinbek bei Hamburg 1999, S. 319.

7 Thomas Mann: *Vorwort* zu: *Klaus Mann zum Gedächtnis*, Amsterdam 1950, S. 9.

8 Hans Mayer: *Außenseiter*, Frankfurt/Main 1981, S. 283.

9 Marcel Reich-Ranicki: *Klaus Mann, der dreifach Geschlagene. Schwermut und Schminke*, in: Reich-Ranicki: *Nachprüfung. Aufsätze über deutsche Schriftsteller von gestern*, 4. Aufl., München 1990, S. 341. Der Aufsatz erschien zuerst in gekürzter Form in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung*, 13.3.1976.

10 Ebd., S. 358, 342.

11 Nicole Schaenzler: *Klaus Mann. Eine Biographie*, Berlin 2001, S. 199 ff.

12 Reich-Ranicki: *Schwermut und Schminke*, S. 358.
13 Heinrich Breloer, Horst Königstein: *Die Manns. Ein Jahrhundertroman*, Frankfurt/Main 2001.
14 Formulierung von Hellmuth Karasek, in: *Potsdamer Neueste Nachrichten*, 25.1.2006.
15 Anna Seghers: *Transit*, Berlin 1954, S. 190.
16 Siehe dazu Willi Jasper: *Heinrich blieb vor der Türe stehen. Breloers gepriesener Fernsehfilm übernimmt die Perspektive von Thomas Mann - und wieder verliert Heinrich den Bruderzwist*, in: *Die Zeit*, 27.12.2001.
17 Siehe dazu vor allem Grunewald: *Klaus Mann. 1906-1949*, S. 171 ff., 511 ff. Im Nachwort zu dem von ihm herausgegebenen Band *Klaus Mann. Mit dem Blick nach Deutschland. Der Schriftsteller und das politische Engagement* (München 1985) faßt Grunewald sein Urteil so zusammen: »In *Die Heimsuchung des europäischen Geistes* und *The Last Day* drückt sich in erster Linie die tiefe Niedergeschlagenheit eines Schriftstellers aus, dessen Erwartungen für die Zeit nach dem zweiten Weltkrieg fast alle nicht in Erfüllung gegangen sind. Dennoch nimmt Klaus Mann mit diesen beiden Werken seine Plädoyers für das politische Engagement aus der Zeit des antifaschistischen Kampfes nicht zurück. Mit *Die Heimsuchung des europäischen Geistes* und *The Last Day* will Klaus Mann wie mit seinen früheren Arbeiten seine ›soziale Verpflichtung‹ wahrnehmen. In diesem Sinn zeugen der Essay und der Roman auch von der *Kontinuität*, die seit 1927 in Klaus Manns Stellungnahmen zu politischen Themen festzustellen ist.« (S. 154).
18 Klaus Mann: *Der Wendepunkt. Ein Lebensbericht*, Berlin–Weimar 1974, S. 663 f. Das Schlußkapitel hat er, seinem Tagebuch zufolge, in den Tagen vom 7.–13. Februar 1949 geschrieben.
19 Der hier verwendete Begriff des Renegaten verkürzt komplizierte Sachverhalte und schließt keine generelle historische, politische oder moralische Wertung des Phänomens ein. Es ist zu berücksichtigen, daß für die Sicht Klaus Manns etwa auf Arthur Koestler die Gründe für dessen Trennung vom Kommunismus keine Rolle spielten.
20 Klaus Mann: *Die Heimsuchung des europäischen Geistes*, in: Mann: *Auf verlorenem Posten*, S. 535.
21 Siehe dazu Kroll/Täubert: *Der Tod in Cannes*, S. 452 ff.
22 Klaus Mann: *Beispiel einer Verleumdung*, in: Mann: *Auf verlorenem Posten*, S. 513 f. Der Artikel, für den Klaus und Erika Mann gemeinsam als Autoren zeichneten, erschien am 11.3.1949 in der New Yorker Zeitschrift *Aufbau/Reconstruction*. Weitere Informationen zu dem Vorgang in: *Auf verlorenem Posten*, S. 557.
23 Der 1899 in Zwickau geborene Schulze-Wilde gehörte eher einem diffus-anarchistischen als einem kommunistischen Milieu an. Er schrieb eine Biographie Theodor Plieviers, dessen Sekretär und Mitarbeiter er 1928 geworden war, und veröffentlichte unter dem Namen Harry Wilde eine Einführung in das Leben Trotzkis.
24 Mann: *Die Heimsuchung des europäischen Geistes*, S. 535.
25 Ebd., S. 539.
26 Alfred Kantorowicz: *Fortsetzung des Briefes an Herrn v. F.*, in: *Ost und West*, 3(1949)2, S. 84 f. Kantorowicz nahm dann seinen Angriff gegen Koestler persönlich später im ersten Teil seines *Deutschen Tagebuches* zwar zurück, setzte aber, die damalige Zeitatmosphäre beschreibend, hinzu: »Die Polemik will ich heute noch vertreten. Denn was sich damals lärmend hervortat: die ›Kampfgruppen‹ mit edelklingenden Firmierungen, die Bünde und Verbände, deren Praktiken den verpflichtenden Begriff ›freiheitlich‹, den sie alle im Schilde führten, Lügen straften, die Informationsbüros und Agentenzentralen, die Spionage- und Sabotagezentralen mit ihren vielfach fragwür-

digen Bossen, die Söldner des Kalten Krieges – sie alle tragen ihr gerüttelt Maß Mitschuld an der Zuspitzung des Konflikts.« (Alfred Kantorowicz: *Deutsches Tagebuch*, Erster Teil, Berlin 1978, S. 563 f.).

27 Klaus Mann: *Tagebücher 1934-1935*, S. 95, 136.

28 Die Begegnung war zustande gekommen, nachdem Koestler Thomas Mann in dem erwähnten Brief eröffnet hatte, daß ihm die Erinnerung an bestimmte Partien aus den *Buddenbrooks* während seiner Haft in einem Gefängnis Francospaniens das Leben gerettet habe. Siehe dazu Christian Buckard: *Arthur Koestler. Ein extremes Leben. 1905-1983*, München 2004, S. 140 ff. Ferner Thomas Mann: *Tagebücher 1937-1939*, hg. von Peter de Mendelssohn, Frankfurt/Main 1980: Eintragungen vom 22.5.1937, S. 64, und vom 21.9.1937, S. 106.

29 Margret Boveri: *Verrat im zwanzigsten Jahrhundert*, Reinbek bei Hamburg 1957, S. 387. Ähnlich urteilt Thomas Mann: »Kein besseres Geschäft, als kommunistisches Renegatentum.« (*Tagebücher 1949-1950*, hg. von Inge Jens, Frankfurt/Main 1951, Eintragung vom 5.2.1950, S. 164).

30 Boveri: *Verrat im zwanzigsten Jahrhundert*, S. 434. Hier auch die beiden folgenden Zitate.

31 Arthur Koestler: *Demi-vierges und gefallene Engel. Der gefährliche Flirt mit dem Totalitarismus*, in: *Der Monat*, 1(1949)11 (August 1949), S. 120.

32 Thomas Mann: *Tagebuch 1949-1950*, S. 91, Eintragung vom 29.8.1949.

33 Zitiert bei Michel Grunewald: *Le dernier roman de Klaus Mann*, in: *Etudes Germaniques*, Paris, Avril–Juin 1975, S. 195.

34 Klaus Mann, Materialien zu dem Romanprojekt *The Last Day*, Klaus-Mann-Archiv, München.

35 Es heißt in den erwähnten Materialien: »Big woman with reddish face; looks as if she were drinking too much, but doesn't really; bloated face, glassy eyes are result of constant state of agitation, anger [. . .].« (nicht paginiert).

36 Siehe dazu Hanns Eisler: *Gespräche mit Hans Bunge. Fragen Sie mehr über Brecht*, Leipzig 1975, S. 22 ff., sowie Klaus Harpprecht: *Thomas Mann. Eine Biographie*, Bd. 2, Reinbek bei Hamburg 1996, S. 1645 ff.

37 Jürgen Schebera: *The Lesson of Germany. Gerhart Eisler im Exil: Kommunist, Publizist, Galionsfigur der HUAC-Hexenjäger*, in: *Exilforschung. Ein internationales Jahrbuch*, Bd. 7: *Publizistik im Exil und andere Themen*, München 1989, S. 94.

38 Thomas Mann: *Tagebücher 1949-1950*, S. 92. Ferner notierte er am 20.1.1950: »Der *Monat* bringt choquierender Weise einen Hetzbeitrag von Ruth Fischer«, womit er Fischers Aufsatz *Tito und Trotzki. Der Unabhängigkeitskampf der kommunistischen Parteien* in Heft 16 der Zeitschrift vom Januar 1950 meint.

39 Der Aufruf ist abgedruckt in: Thomas Mann: *Tagebücher 1946-1948*, S. 892 ff.

40 Siehe dazu *»Ruhe gibt es nicht, bis zum Schluß«*, S. 330. Naumann schreibt dort: »Viele Figuren des Romans hätten – wie so oft bei Klaus Mann – Züge von realen Zeitgenossen getragen. Namen wie Anna Seghers, Otto Katz, Egon Erwin Kisch und Wolfgang Weyrauch tauchen in den Vorarbeiten auf; auch der des amerikanischen Publizisten Melvin J. Lasky [. . .].«

41 Lasky gründete die Zeitschrift *Der Monat* im Oktober 1948 in Berlin, zog aber 1958 nach London, wo er eine ähnliche Zeitschrift, den *Encounter*, herausgab. 1971 wurde *Der Monat* eingestellt, 1978 unter dem Chefredakteur Michael Naumann mit Unterstützung Laskys wiedergegründet, bis sie 1986 endgültig einging.

42 Michael Naumann: *Feuerkopf des Kalten Krieges. Zum Tod von Melvin J. Lasky, dem genialischen Herausgeber des »Monat«*, in: *Die Zeit*, 27.5.2004.

43 Laut einem Bericht im Internet: *Die epochale Ideologie des roten Totalitarismus. Veranstaltung in der Gedenkbibliothek zu Ehren der Opfer des Stalinismus mit Melvin J. Lasky am 10. September 1992.*

44 Siehe dazu den Band *Erster Deutscher Schriftstellerkongreß. 4.-8. Oktober 1947. Protokoll und Dokumente*, hg. von Ursula Reinhold, Dieter Schlenstedt und Horst Tanneberger, Berlin 1997. Die Ansprache Laskys wird dort (S. 295–301) vollständig abgedruckt, die Reaktion auf sie sowohl auf dem Kongreß als auch in der Presse umfassend dokumentiert und kommentiert.

45 Hans Mayer: *Ein Deutscher auf Widerruf. Erinnerungen*, Bd. I, Frankfurt/Main 1988, S. 390 ff. Mayer kam in seinem Artikel zum 50. Jahrestag des Kongresses noch einmal auf Lasky zurück. Er schrieb: »Ich habe Lasky später noch häufig getroffen; wir kamen recht gut miteinander aus. Ein ausgezeichneter Journalist und Kulturpolitiker. Er wußte immer, was er wollte und sollte. Der Kalte Krieg hatte begonnen.« (Hans Mayer: *Stephan Hermlin referierte sachlich, bisweilen ein wenig mokant. Es war alles ganz anders: Erinnerungen an einen Ersten Deutschen Schriftstellerkongreß im Nachkriegs-Berlin*, in: *FAZ*, 11.10.1997). Allerdings heißt es noch in einem Brief Mayers an Thomas Mann vom 12.12.1954: »Den *Monat* pflege ich nicht zu lesen, was Sie vielleicht verstehen können.« Dadurch sei ihm Thomas Manns Essay *Die drei Gewaltigen* (Luther, Goethe, Bismarck) entgangen, den er für den Band 11 der von ihm besorgten Thomas-Mann-Ausgabe für den Aufbau-Verlag, Berlin, benötigte. Er bittet Thomas Mann, ihm den Text zu besorgen, da er sich nicht an Lasky selbst wenden möchte. (Hans Mayer: *Briefe 1948-1963*, hg. und kommentiert von Mark Lehmstedt, Leipzig 2006, S. 230).

46 Mayer: *Ein Deutscher auf Widerruf*, S. 392 f. Mayer verlegt diese Veranstaltung irrtümlich in das Jahr 1949.

47 Siehe dazu Jens Fietje Dwars: *Abgrund des Widerspruchs. Das Leben des Johannes R. Becher*, Berlin 1999, S. 598 f.; Werner Mittenzwei: *Das Leben des Bertolt Brecht oder Der Umgang mit den Welträtseln*, Zweiter Band, Berlin–Weimar 1986, S. 574 ff.; Stephan Hermlin: *Freiheit und Verantwortung des Sowjetschriftstellers*, in: *Zur Tradition der deutschen sozialistischen Literatur. Eine Auswahl von Dokumenten*, Bd. 3: *1941-1949*, Auswahl und wissenschaftliche Gesamtredaktion: Irmfried Hiebel, Berlin–Weimar 1979, S. 451 f.

48 Die Zeitschrift, in deren Auftrag Lasky auch den 1. Deutschen Schriftstellerkongreß besuchte, war nach dem Urteil des deutschen Schriftstellers Maximilian Scheer, der als Emigrant in New York gelebt hatte, ein »sektiererisches antisowjetisches Winkelblättchen« (zitiert nach: *Erster Deutscher Schriftstellerkongresss, 4.-8. Oktober 1947*, S. 478).

49 Der Artikel mit dem Titel *Mann and Nietzsche* ist abgedruckt in den Anmerkungen zu der Tagebucheintragung Thomas Manns vom 18.9.1947 – siehe Mann: *Tagebücher 28.5.1946-31.12.1948*, hg. von Inge Jens, Frankfurt/Main 1949, S. 616 ff.

50 Von Thomas Mann erschienen im *Monat* insgesamt sechs Beiträge, vier davon 1949, einer 1952, der letzte postum im November 1961, als Lasky die Bundesrepublik bereits verlassen hatte.

51 Die Autoren dieser Beiträge waren Bertrand Russell, Franz Borkenau und Arnold Toynbee.

52 Das Heft erschien im Oktober 1948 in Berlin!

53 Boveri: *Der Verrat im zwanzigsten Jahrhundert*, S. 434.

54 Thomas Mann: *Tagebücher 1949-1950*, S. 571. Der Vortrag war am 22. April 1950 an der Universität Chicago gehalten worden.

55 Ebd., S. 200.
56 Der vollständige Text von Thomas Manns Vortrag, der zu seinen bedeutendsten essayistischen Schriften gehört, erschien in Deutschland 1950 lediglich in einer Einzelausgabe bei S. Fischer (3.000 Exemplare). Einen Auszug brachte die Tübinger Zeitschrift *Welt und Wort* im September 1950.
57 *Der Monat*, 5(1951), Dezember 1952.
58 Thomas Mann: *Meine Zeit*, in: Mann: *Essays*, Bd. 6: *1945-1955*, hg. von Hermann Kurzke und Stephan Stachorsky, Frankfurt/Main 1997, S. 177.
59 Harpprecht: *Thomas Mann*, Bd. 2, S. 1934.
60 Thomas Mann: *Tagebücher 1951-1952*, S. 259. Eintragungen vom 16. und 17.8.1952.
61 Golo Mann: *Briefe 1932-1992*, hg. von Tilmann Lahme und Kathrin Lüssi, Göttingen 2006, S. 99. Seine spätere Trennung von Lasky begründete Golo Mann gegenüber Karl Jaspers in einem Brief vom 27.2.1951 »mit dem zu leichten, zu frühen Erfolg Laskys, der, getragen auf den Wellen des Kalten Krieges, zu einer Art Propagandaminister geworden sei«. (Ebd., S. 373).
62 Klaus Mann: *Tagebücher 1944-1949*, S. 163.
63 Siehe dazu Grunewald: *Klaus Mann. 1906-1949. Eine Bibliographie*, S. 238.
64 Klaus Mann: *Briefe*, hg. von Friedrich Albrecht, Berlin–Weimar 1988, S. 535.
65 Ein Auszug aus dem Gutachten bei Grunewald: *Klaus Mann.*, S. 720.. Es heißt in ihm unter anderem: »True purpose of MANN's visit to Germany believed in furtherance of communist activities.«
66 Siehe dazu Grunewald: *Klaus Mann*, S. 184.
67 Klaus Mann: *Vorträge in Europa über amerikanische Literatur*, in: Mann: *Auf verlorenem Posten*, S. 490.
68 Mayer: *Ein Deutscher auf Widerruf*, Bd. 1, S. 392 f. Klaus Mann hatte in seinem Gide-Buch das Verhältnis Gides zum Kommunismus und zur Sowjetunion ausführlich und differenziert dargestellt. Er war dabei kritisch auf die oft überspitzten Polemiken von kommunistischer Seite gegen Gides Buch *Retour de l'U.R.S.S.* eingegangen, hatte aber auch erwähnt, »daß selbst Hitlers *Völkischer Beobachter* – quelle honte – Gide als Bundesgenossen im Kampf gegen den Bolschewismus reklamierte« (Klaus Mann: *André Gide und die Krise des modernen Denkens*, Reinbek bei Hamburg 1984, S. 232). Zu Klaus Manns Beziehungen zu Gide siehe auch: *André Gide - Klaus Mann: Ein Briefwechsel*, mitgeteilt, eingeleitet und kommentiert von Michel Grunewald, in: *revue d'Allemagne*, 14(1982)4, Octobre–Déc., S. 581 ff. – Die Presseberichte konzentrierten sich auf Klaus Manns Vortrag, sie würdigten – wie Manuel Gasser in der *Neuen Zeitung* und E. Montijo im Berliner *Tagesspiegel* – sein hohes intellektuelles Niveau und die Eleganz des Vortrags. Montijo sprach von Klaus Manns »leidenschaftliche[m] Bekenntnis zu diesem großen Europäer« und fügte hinzu: »Klug, überlegen, genießerisch vermittelte er ein berückendes Bild der Gideschen Welt [. . .].« (*Der Tagesspiegel*, 11.5.1948) Die sich anschließende Diskussion, als kurze Aussprache (*Sozialdemokrat*, Berlin) charakterisiert, wurde kaum erwähnt.
69 Marko Martin: *Klaus Mann - Erinnerungen an einen Zeitgenossen*. Im Internet.
70 Erste Erwähnungen bei Fredric Kroll (*Klaus-Mann-Schriftenreihe*. Bd. 1: *Bibliographie*, Wiesbaden 1976, S. 79) und Grunewald: *Klaus Mann, 1906-1949. Eine Bibliographie*, hier mit Kommentar. Der Text wurde von Uwe Naumann aber, ins Deutsche übersetzt, in den Band *Auf verlorenem Posten* aufgenommen.
71 Im Klaus-Mann-Archiv (KMA), München. Ins Deutsche übersetzte Fassung in: Klaus Mann: *Auf verlorenem Posten*, S. 415 ff.

72 Klaus Mann: *Tagebücher 1944-1949*, S. 126 ff.
73 *Synthesis*, Typoscript, KMA, S. 1, 2. Hervorhebung F. A.
74 Klaus Mann: *Paneuropa - jetzt? Offener Brief an den Herausgeber von »European World«*, in: Mann: *Auf verlorenem Posten*, S. 314 ff. Erstveröffentlichung nach einem englischsprachigen Typoskript im KMA.
75 Mann: *Paneuropa - jetzt?*, S. 322.
76 Ebd., S. 319.
77 Ebd., S. 318, 320.
78 Nur im KMA.
79 Siehe dazu Grunewald: *Klaus Mann. 1906-1949. Eine Bibliographie*, S. 233.
80 Zitiert bei Kroll/Täubert: *Der Tod in Cannes*, S. 447.
81 Mayer: *Ein Deutscher auf Widerruf*, Bd. 1, S. 393.
82 Naumann: *Feuerkopf des Kalten Krieges*.
83 Marko Martin: *Eine Zeitschrift gegen das Vergessen. Bundesrepublikanische Traditionen und Umbrüche im Spiegel der Kulturzeitschrift »Der Monat«*, Frankfurt u.a. 2003, S. 17.
84 Auch Jost Hermand sieht sie als Teil jenes von Lucius D. Clay im Oktober 1947 verkündeten geistigen Propagandafeldzuges gegen den Kommunismus und meint, daß dieser neue Kurs sowie die Verschärfung der Ost–West-Konfrontation nach der Blockade West-Berlins am deutlichsten in Laskys Zeitschrift zum Ausdruck komme. Er fügt hinzu: »*Der Monat* gehörte wie *Preuves* (Frankreich), *Encounter* (England), *Forum* (Österreich), *Cuadernos* (Spanien) und *Tempo presente* (Italien) zu jener Zeitschriftengruppe, die indirekt von der *Central Intelligence Agency (CIA)* finanziert wurde und dem ›Kreuzzug gegen den Kommunismus‹ dienen sollte.« (Jost Hermand: *Literatur nach 1945*, Wiesbaden 1974, S. 147).
85 Carl Linfert: *Sinn für das Unvergleichliche*, in: *Der Monat*, 1(1949)5, Februar 1949.
86 Der Briefentwurf ist abgedruckt bei Kroll/Täubert: *Der Tod in Cannes*, S. 532 f.
87 Siehe dazu ebd., S. 464. Man habe Klaus Mann mitgeteilt, »die Erlaubnis der Rechtsabteilung der amerikanischen Militärverwaltung sei erforderlich, um einem Münchener Gericht Verhandlungen über die Verleumdung Erika und Klaus Manns durch Harry Schulze-Wilde zu ermöglichen.«
88 Siehe Anm. 86.
89 Karl von Schumacher: *Kann der Marshall-Plan Europa retten?*, in: *Der Monat*, 1(1949)4, Januar 1949. Schumacher war Verleger und Chefredakteur der Züricher *Weltwoche*.
90 Mann: *Briefe*, S. 567.
91 Mann: *Die Heimsuchung des europäischen Geistes*, S. 541.
92 Klaus Mann: *Jean Cocteau und Amerika*, in: Mann: *Auf verlorenem Posten*, S. 520 f.
93 Klaus Mann: *Chaplin und Garbo*, in: Ebd., S. 481.
94 Mann: *Tagebücher 1940 bis 1943*, S. 114. Eintragung vom 22.10.1942.
95 Wolf Jobst Siedler, in: Marko Martin: *Orwell, Koestler und all die anderen. Melvin J. Lasky und »Der Monat«*, Asendorf 1999, S. 27.
96 Mann: *Die Heimsuchung des europäischen Geistes*, S. 541.
97 Ebd., S. 533.
98 A. A. Shdanow: *Fragen der sowjetischen Musikkultur. Diskussionsbeitrag auf der Beratung von Vertretern der sowjetischen Musik im ZK der KPdSU(B), Januar 1948*, in: *Beiträge zum sozialistischen Realismus. Grundsätzliches über Kunst und Literatur*, Berlin 1953, S. 52.
99 Mann: *Die Heimsuchung des europäischen Geistes*, S. 540.

100 Mayer: *Ein Deutscher auf Widerruf*, Bd. I, S. 408 f.
101 Klaus Mann: *Der zweite Tag*, in: Klaus Mann: *Zahnärzte und Künstler. Aufsätze, Reden, Kritiken 1933-1936*, hg. von Uwe Naumann und Michael Töteberg, Reinbek bei Hamburg 1993, S. 63. Erstveröffentlichung in: *Die neue Weltbühne*, Prag, 2.11.1933.
102 Sein Tagebuch vermerkt allerdings nicht, daß er den Kongreß besucht hätte.
103 Mann: *Die Heimsuchung des europäischen Geistes*, S. 540.
104 Ebd., S. 533.
105 Klaus Mann: *Die Sammlung*, in: Mann: *Zahnärzte und Künstler*, S. 38. Programm der Zeitschrift *Die Sammlung*, eröffnete das 1. Heft des 1. Jahrgangs vom September 1933.
106 O.K.: *Die Dichterin Anna Seghers*.
107 Siehe dazu meinen Aufsatz *Anna Seghers in der Literaturkritik des Exils*, in: Friedrich Albrecht: *Bemühungen. Arbeiten zum Werk von Anna Seghers 1965-2004*, Bern u.a. 2005, S. 304 ff.
108 Siehe dazu Klaus Mann: *Tagebücher 1936-1937*, hg. von Joachim Heimannsberg, Peter Laemmle und Wilfried F. Schoeller, München 1990, S. 146, Eintragung vom 26.7.1937.
109 Klaus Mann: *Von neuen deutschen Werken*, in: Mann: *Auf verlorenem Posten*, S. 452. Siehe dazu auch die Anm. auf S. 554.
110 Siehe dazu unten (S. 54).
111 Johannes R. Becher: *Wir, Volk der Deutschen*, in: Becher: *Publizistik III: 1946-1951*, hg. von Ilse Siebert und Rolf Harder, Berlin–Weimar 1979, S. 140. Ähnlich heißt es in Klaus Manns *Wendepunkt:* »Hofft Deutschland, daß es vom Zerwürfnis der Sieger profitieren könnte? So ist seine Absicht böse.« (S. 664).
112 Johannes R. Becher: *Mahnende Botschaft*, in: Becher, *Publizistik III*, S. 212.
113 Siehe Anm. 52.
114 Mann: *Der Wendepunkt*, S. 663 f.
115 Klaus Mann: *Die literarische Szene in Deutschland*, in: Mann: *Auf verlorenem Posten*, S. 391.
116 Mann: *Der Wendepunkt*, S. 430.
117 In: Mann: *Zahnärzte und Künstler*, S. 205.
118 Siehe Mann: *Der Wendepunkt*, S. 443.
119 In Heft 9 vom September 1938.
120 Mann: *Briefe*, S. 239 (Brief vom 3.5.1936).
121 Ebd., S. 313.
122 Brief Thomas Manns vom 15.11.1938, in: *Briefe an Johannes R. Becher. 1910-1958*, hg. von Rolf Harder unter Mitarbeit von Sabine Wolf und Brigitte Zessin, Berlin–Weimar 1993, S. 127.
123 Mann: *Tagebücher 1944-1949*, S. 96.
124 Mann: *Briefe*, S. 491. Im Original lautet diese Stelle: »This deplorable, terrible nation will remain physically and morally mutilated, crippled, for generations to come.« (*Briefe*, S. 486).
125 Angaben nach Dwars: *Abgrund des Widerspruchs*, S. 505.
126 Thomas Mann sprach von Bechers heißem Wunsch, dem deutschen Volk zu dienen und ihm ein liebevoller getreuer Berater nach bestem Wissen und Gewissen zu sein. Siehe dazu Thomas Mann: */Johannes R. Becher zum Gruß/*, in: Thomas Mann: *Gesammelte Werke*, Bd. XIII: *Nachträge*, Frankfurt/Main 1974, S. 871. Anlaß war der 60. Geburtstag Bechers am 22.5.1951.

127 Mann: *Die literarische Szene in Deutschland*, in: Mann: *Auf verlorenem Posten*, S. 391.
128 Ebd., S. 384, 392.
129 Ebd., S. 392.
130 Becher erscheint in Klaus Manns Kongreßbericht in jener Passage von einem deutschen Dichter, der ihm – in einer »merkwürdige[n] Mischung von Stolz und Verlegenheit« – ein Paar wundervolle Schuhe zeigte, die er sich in Zürich gekauft habe, aber in Deutschland wohl nicht tragen könne: »Meine besten Freunde würden nämlich nicht zögern, mich zu ermorden, um solch herrlicher Schuhe willen [. . .].« Klaus Mann hat den Namen Bechers in dem Typoskript dann gestrichen, aber einem aufmerksamen Leser wäre wohl nicht verborgen geblieben, daß es sich um ebendiesen handeln müsse – er war der einzige aus der armen Ostzone dort. (Klaus Mann: *Der P.E.N.-Club in Zürich*, in: Mann: *Auf verlorenem Posten*, S. 398, 399).
131 Mann: *Vorträge in Europa über amerikanische Literatur*, in: Mann: *Auf verlorenem Posten*, S. 490.
132 Siehe dazu Kroll/Täubert: *Der Tod in Cannes*, S. 452.
133 Ebd., S. 396 ff.
134 Peter de Mendelssohn, in: *Klaus Mann zum Gedächtnis*, hg. von Erika Mann, Amsterdam 1950, S. 112 f.
135 Hans Mayer meint, Klaus Mann sei am Abend nach der Gide-Matinee zu Becher gefahren (*Ein Deutscher auf Widerruf*, Bd. 1, S. 393). Kroll/Täubert (S. 399) zitieren Andreas Landshoff, den Sohn von Fritz Helmut Landshoff, der ebenfalls Gast von de Mendelssohn war und meint, »sich erinnern zu können, daß Klaus Mann hinterher mit dem Gedanken gespielt hat, Johannes R. Becher noch einmal aufzusuchen.« (*Der Tod in Cannes*, S. 399).
136 Mann: *Auf verlorenem Posten*, S. 393.
137 Klaus Mann: *Deutsche Stimmen. Ein Vorwort*, in: Mann: *Auf verlorenem Posten*, S. 495.
138 Gemeint ist hier besonders die Kleist-Problematik. Albert Fuchs hat ein Buch über Heinrich von Kleist geschrieben, Natter hat sein Erscheinen verboten, da es einen Selbstmörder glorifiziere. Klaus Mann hatte sich in seiner letzten Lebenszeit im Zusammenhang mit seinen Selbstmordplänen wieder intensiv mit Kleist beschäftigt. Aber er hatte den »besessene[n] Junker« bereits in seiner Jugend »ausdrücklich und ausschließlich *als Selbstmörder*« in seinen Pantheon aufgenommen, wie er im *Wendepunkt* schrieb (S. 145). Ob er wußte, daß der junge Becher 1911, ein Jahr nach einem Selbstmordversuch, eine Kleist-Hymne (*Der Ringende*) geschrieben hatte, ist nicht sicher.
139 Mann: *Briefe*, S. 506.
140 Siehe Anm. 59.
141 Thomas Mann: *Briefe 1948-1955 und Nachlese*, hg. von Erika Mann, Berlin–Weimar 1968, S. 60.
142 Mann: *Der Wendepunkt*, S. 152.
143 Klaus Mann: *Die neuen Eltern. Aufsätze, Reden, Kritiken 1924-1933*, hg. von Uwe Naumann und Michael Töteberg. Reinbek bei Hamburg 1992, S. 61.
144 Erika Mann: *Briefe und Antworten*, Bd. I: *1922-1950*, hg. von Anna Zanco Prestel, München 1984, S. 262 (Brief an Ludwig Marcuse vom 19.6.1949).